Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard

Ueber Bodmern

Zürich 1783

Biogr. 106 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061809-7
VD18 15314162

Biogr.
106
r

P. B. Biogr. 106 v

Meister (Bodmer)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat: Molliana.

Ueber
Bodmern.

Von

Leonhard Meister,
öffentlichen Lehrer der Sittenlehre und der
Geschichte an der Kunstschule zu Zürich.

Nebst

Fragmenten aus seinen Briefen.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Compagn.
1783.

An

Herrn Baron

von Welser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit süsser Wehmuth, mein Theuerster! erinnere ich mich der seligen Stunde, da ich Sie das Erstemal zu Bodmern begleitete. Seither waren Sie mit ihm durch vertrauten Briefwechsel verbun-

den. Lebhaft empfinden Sie mit mir den Verlust des gemeinschaftlichen Lehrers. Der Innhalt dieser Blätter ist Er. Ihnen also darf ich Sie weyhen, so wie Ihnen, mein Theuerster, mit ganzer Seele geweyht ist

Ihr

Ergebenster

L. Meister.

Bodmer ist nicht mehr. Den 30. Christmonat 1782. überfiel ihn ein kleines Fieber, ohne Unruh und Schmerzen. Er hüllte sich in sich selbst ein, und unbemerkt war er den 2. Jänner 1783. in dem fünf und achtzigsten Jahre entschlaffen. Weit sanfter also sein Hinschied als er in gesunden Tagen erwartete. Oefters pflegt' er zu sagen: Lieber wollt' ich todt seyn als sterben. Mit Geistesgegenwart und Mannskraft unterhielt er mich erst noch vierzehn Tage vor seinem Ende über die Unsterblichkeit so wol des Namens als der Persönlichkeit. Zuversichtlich versprach er sich letztre. Etwas ist, sagte er; also ist wenigstens Etwas immer gewesen, immer eine erste, höchste, ewige Urkraft; rund um sie her unzählig andre Wesen in endlosen Kraisen: Ohne Gefahr für das Ganze wird nicht das geringste derselben zernichtet; unaufhörlich wird jedes, nach der äussern und innern Lage, zu immer höherer Vervollkommnung anderst und anderst entfaltet. — Die Un-

sterblichkeit des Nachruhmes hingegen, so sehr sie sonst sein Idole gewesen, erblickte er nunmehr wie den Lichtstrahl der Abendsonne, die bald keine Spur mehr an dem verdunkelten Himmel zurückläßt. Das erhabenste Meisterstück und mit demselben der Namen seines Schöpfers werden, wenn nicht in einem, doch in zehn, wenn nicht in zehn, doch in zwanzig Jahrhunderten von dem Schlunde der Zeit auf ewig verschlungen. Was ists denn? Durch Selbstgenuß lohnt sich die Thätigkeit. Eigentlich geht gar keine Würkung verloren; neue Würkungen zeugt jede durch jedes Jahrhundert. Mag Menander verschwinden — zum Theil wenigstens erscheint sein Geist in Terenzen; mittelbar würkt er noch itzo durch diesen auf jeden, den Terenzens Schauspiele entzücken. Mag auch einst die Göttliche Iliade zu Grunde gehen, so würkt sie immer noch fort durch die Feuerfunken, womit sie so manchen Dichter entflammte. — So beruhigte sich Bodmer, der auch nach seinem Hinscheid in den Zöglingen fortlebt; der auch durch einst vergessene Werke die Erzeugung und Vervollkommnung so vieler andrer mittelbar und und unmittelbar hervor-

bringt. Wenn dem heutigen Belletristen und Empfindler, der sich in irgend einem Musenalmanach als seinem olympischen Kampfplatze tummelt, diese oder jene von Bodmers critischen und grammatischen Bemühungen kleinfügig vorkömmt, so mögen gleichwol die guten Jungens bedenken, daß derjenige, welcher Moräste verschüttet, Waldungen öfnet, Felsenströme ableitet, Strassen und Wege durch Gesträuch und übers Gebürg haut, ungemein mehr den Landbau befördert als derjenige, welcher in dem schon angebauten Garten eine Nelke gepflanzt hat. Auch in dem würklich bearbeiteten Boden thut ja derjenige weit mehr, welcher pflügt und ansät, als der Schnitter im Aerndtefeld. — Um Bodmers Bild in seiner ganzen Grösse zu zeigen, sollte im Hintergrunde das Chaos gemahlt seyn, welches bey seiner Ankunft zur schönern Schöpfung sich loswand.

Bisher waren die Teutschen in mechanischen Künsten weit glücklicher gewesen als in den höhern Erfindungen des Geistes; unter einem dürftigen Volke entstehn schwerlich geistige Bedürfnisse, so lange die körperliche mit Mühe befriediget werden. Selbsterhaltung

und Eigennutz sind frühere, natürlichere, allgemeinere Triebe als Neugier und Nachforschen, als Geschmack und feinere Empfindung. Sollten die Dentschen nicht mit den Römern in gleichem Falle seyn? Für rohe, kriegerische Seelen bedarf es Gladiatores, Turniere, Wildhazen, Stechbahnen, Gastmale. Leibesübung, Sinneslust, mechanische Geschäftigkeit, verschlingen alle andern Kräfte der Seele. Wahr ists, daß nicht selten der poetische Genius auch alsdann am kühnsten die blitzumkränzte Stirne] emporhebt, wenn er, mit Blute des Bürgerkrieges getauft, die Fackel der Raserey schwingt, Kronen und Zepter zerschmettert, und über Leichengebürge einherfleugt: Zu gleicher Zeit wuchsen in Rom und in Griechenland die Lorbeern des Heldenruhmes mit den olympischen Blumen des Genies. — Und warum denn hatte in Teutschland der dreyßigjährige Krieg, ausser Opitzen, so wenig ausserordentliche Dichter und Redner entzündet? Zu Rom und in Griechenland waren die Kriege mit glänzenden Triumphen, mit Ruhe und Wolstand begleitet; in Teutschland mit Verwüstung, mit Jammer und Elend. Wenig angemeßene Unterhaltung ga=

ben den Musen auch nachher so viele dornigte Staatsprozesse, Unterhandlungen, Erb- und Theilungsverträge, eben so wenig als die mit solchen frostigen Beschäftigungen wechselnde Tanzspiele, Gastgebote, Jagdlustbarkeiten. Erhielten sie noch hie und da Zutrit, so mußten sie sich zu dem pedantischen Ceremonial von Teutlebens fruchtbringender Gesellschaft, von Zesens teutschgesinnter Genossenschaft, Harsdörfers gekröntem Blumenorden an der Pegnitz, Rists Schwanengesellschaft an der Elbe, u. s. w. bequemen.

Bey ganz formalistischer Lebensart, bey völliger Hemmung der Leidenschaften und der Einbildungskraft, bey Einführung so vieler Handwerks- und Kunstwörter hatte die Sprache gleichsam alle poetische Nahrung verloren. So groß Wolfs Verdienste auch um unsre Sprache gewesen, so bildete er sie, nach seiner besondern Absicht, vielmehr zum Vortrage für den Verstand als zum Vortrage für die Sinnen, für Herz und Imagination.

Unter diesen Umständen erschien Bodmer mit seinem Breitinger. Bodmern war es nicht genug, blos für die Sprache als Sprache zu arbeiten: Und was ist diese ohne Gedanken

und Sachen? Was ohne Seele der Körper! Nicht seine Sprache zu verlernen — sie zu bereichern, übte er sich in den Sprachen des Altertumes, den Sprachen aufgeklärter Nachbarn, und zugleich mit den Sprachen in ihrer Denkart und ihrem Geschmacke. Sein Styl hält das Mittel zwischen dem gedehnten, wäßerigten Geschwätze der Gottschedianer und dem kostbaren Orakeltone der jüngern Neologisten. Während seines langen Lebens blieb seine Sprache zwar immer dieselbe; nur daß sie sich mit dem Zeitalter veredelte und von einem Jahrzehent zum andern bald an Reinigkeit, bald an Gedrungenheit und Nachdruck, bald an Verfeinerung zunahm.

Auch in Teutschland geschah, was man durchgängig bemerkt, daß nämlich die grossen Genieen in jedem Fache, durch gegenseitige electrische Berührung, in gleichem Zeitalter entstehn. Bodmers Vorläufer in Teutschland waren, nebst Opitzen und Canitz, besonders auch Liscov und Wernicke. Zu seiner Zeit entstanden an beyden Enden von Teutschland auf einmal zween Dichter, Hagedorn und Haller, deren Muse er unter seinen critischen Schutz nahm; beyde seine Vertraute. —

Jener, ein gefälliger Weltmann, sang Wein und Liebe und die Weisheit des Epikurs; dieser trug den philosophischen Ton eines Pope, und Swifts misantrhropische Laune, in seine Sprache hinüber; nichts destoweniger beyde Original. Ihnen folgten Lange und Pyra in lyrischem, Gleim in anakreontischem Tone, Gellert und Cramer mit der heiligen Leyer. Jeder auf eignem Pfade erschienen nunmehr Klopstock, Wieland und Geßner; jener als Oberpriester in Gottes Heiligtum, das er selbst ohne Muster erbaute; Wieland in den Lusthaynen, bald des Akadems bald der Venus Anadyomene; Geßner in den ihm ganz eignen, arkadischen Blumengefielden. Seyd Zeugen, Ihr Coryphäeen auf dem teutschen Parnaße, und noch so viele andrè eurer jüngern Begleiter — ob nicht die weit Mehrern aus Euch in Bodmern den Freund und Führer, den Reformator des Geschmackes und den Patriarchen des poetischen Geschlechtes verehren! Bald mit allen bessern Köpfen Deutschlands stand er durch Briefwechsel in litterarischer Verbindung; und einige Zeit hatte er das Glück, Klopstocken und Wielanden an seinem Tisch zu bewirthen. Die

gleiche Achtung, die ihm die Dichter und schönen Geister erwiesen, genoß er auch von den vornemsten uuter unsern Gelehrten und Philosophen. Von Zeit zu Zeit schöpfte er neue Munterkeit in Wegelins, Sulzers, Gemmingens u. a. schriftlichem Gespräche; und bis gegen sein achzigstes Jahr sah man ihn bald jeden schönen Abend mit Breitinger und Zimmermann, mit Steinbrüchel, Hirzel, oder mit dem jüngern Geschlechte seiner Schüler an den lachenden Ufern der Limmat. —

Was für die Freunde seine schriftliche und mundliche Unterhaltungen waren, das wareu für die Welt seine zahlreiche Werke; Werke, in welchen er wechselweise bald durch Regeln, bald durch Muster, in mannigfacher Form, den Geschmack an dem Guten und Schönen verbreitete.

Ohne Zweifel betrügen wir uns nicht, wenn wir die neue Richtung, die er mit einigen seiner Zeitgenossen dem Nationalgeist vorzeichnete, ungefähr auf folgende Weise erklären: — Mit den Künsten des Reichtums waren mehr Musse und mehr Bequemlichkeiten begleitet; dabey gewannen Neugier und Beobachtungsgeist freyere Entfaltung. Schon

verbreitete sich der Wiederschein von dem Tageslichte benachbarter Länder auch über das unsrige. Heil dem aufblühenden Jüngling, dessen Entwicklung in jene glänzende Epoche fiel, in welcher von Frankreich aus die schöne Litteratur, von Teutschland aber Wolfs gesundere Philosophie mit schöpferischem Lichtstrale auch die helvetischen Alpen erleuchteten! Dieses wohlthätigen Einflusses beraubt, gediehn in dem Garten der Wissenschaften beynahe keine andre Producte zur Reife, als auf der einen Seite die Dörner und Disteln spitzfündiger Scholastick, auf der andern Seite das giftige Unkraut des Fanaticismus. Hiezu kam noch ein Wust von den Trümmern des so geheißnen römischen Babels. Nicht selten hatte die gelehrte Streitsucht, anstat des Federkiels, sich selbst des Richterstabes, des Schlachtbeils und der fürchterlichsten Furienfackeln mit rasender Hand bemächtigt. Vielleicht daß wir nicht ohne Grund in der Eidgenoßschaft die glückliche Beylegung des einheimischen Krieges als Epoche der Religionsduldung, und eben deswegen eines geläutertern Geschmackes, besonders auch in theologischen Untersuchungen, betrachten: Der ge-

nauer bestimmte Landesfrieden verhinderte nicht nur manchen polemischen Austritt; auch machte er diese Art Federkriege weniger bedeutend. Je mehr man anfieng, das Feld der Controversen brach liegen zu lassen, desto mehr gewann man Musse, Kraft und Freyheit zu Bearbeitung brauchbarer Felder; desto schneller waren die Eroberungen, die man itzt in jeder andern Provinz menschlicher Kenntnisse davon trug. Wenn das Studium des Altertums bisher grossentheils nur auf die Sprache eingeschränkt war, so machte sich Bodmer vertraut mit dem Geiste desselben; allbegeisternd pflanzte die erste Entzündung sich fort; das Licht in seinem eigenen Busen verbreitete die Stralen über eine Menge fürtreflicher Köpfe. Wie interessant ist es nicht, den Urheber dieser neuen Epoche näher kennen zu lernen? — Nur wenige Grundlinien wag ichs zu ziehen. — Indem Du, Verklärter, dir selbst in deinen Werken das bleibendeste Denkmal gestiftet hast; indem du die schönsten Opferkränze von deinen Hirzeln, Geßnern, Füßli, *) Lavatern, Hottingern,

Hes-

*) Herr Prof. Füßli, Bodmers würdiger Nachfolger sowol in dem academischen Lehramt als in dem Vor-

sen u. s. w. erwartest, so erlaubst du auch mir, ein bescheidenes Veilchen auf deinen Grabhügel zu pflanzen.

* *
*

Bodmer erblickte das Tageslicht in Zürich 1698. Von seinem Vater, einem Landprediger, ward er dem Kirchendienste gewiedmet. Unbezwingliche Schüchternheit machte ihm jede öffentliche Hervortretung und so auch die Predigtkanzel äusserst zuwider. Ohnehin fand er sich gar nicht in die damalige, typische Dogmatick. Treuherzig indeß sprach er lieber sich selbst als dem Lehrbuche Geist und Verstand ab; mit naiver Bewunderung sah er empor zu den Mitschülern, die überall Licht sahn, wo er selbst nichts als undurchdringlichen Nebel erblickte. Mit Beyseitsetzung der theologischen Schriften, ergriff er itzt die Schriften der claßischen Römer und Griechen; mit angenehmer Befremdung fand er diese eben so verständlich als ihm jene unverständ-

sitz bey der helvetischen Gesellschaft, verspricht so eben dieser Gesellschaft ein historisches Denkmal aus den Quellen auf seinen grossen Vorgänger, dessen öffentlicher Erscheinung wir mit Ungeduld entgegen sehen.

lich gewesen. Immerhin verbarg er noch seine Abneigung vor dem geistlichen Stande, und zwar aus Besorgniß, von seinen Lieblingsstudien noch weiter verschlagen zu werden. Die Zeit seiner Ordination rückte heran; nunmehr erklärte er sich, und es begegnete, was er besorgt hatte. Im Jahr 1717. nöthigte ihn sein Vater nach Bergamo in Italien zu gehn; daselbst sollte er sich der Handelschaft wiedmen. Bald ward er auch dieser Lebensart müde; der Aufseher und die Commis lachten des seltsamen Jünglinges, der immer mit sonderbaren Büchern, oder (wie sie meinten) Skarteken umringt war, für die er gerne seinen letzten Pfenning hingab. Als untüchtig zur Handelschaft, ward er im Jahr 1719. wieder nach Hause berufen.

Von Kindheit auf schien er für Gelehrsamkeit, und besonders für die Dichtkunst gebohren. Ohne Zweifel daß seine einsame, ländliche Erziehung hiezu nicht wenig beytrug. In den Kinderjahren hatten Ovids Verwandlungen, wie sie Wickram aus Albrechts von Halberstadt Uebersetzung umgoß, seinen Geist mit poetischen Bildern erfüllt. Damals war die Muttersprache noch wenig

den Wissenschaften gewiedmet; von jener Modelitteratur, welche unsre Stutzergelehrte aus flüchtigen Zeitblättern schöpfen, wußte man nicht viel. Nicht durch solche zerstreut, lebte er ganz in dem claßischen Altertum. Schon in seinem zwölften Jahre machte er kleine Versuche in lateinischen und griechischen Versen; nach damaliger Weise schrieb er schon ziemlich fertig in den gelehrten Sprachen, eh er noch erträglich sich in der Muttersprache auszudrücken im Stande war. — In Absicht auf Philosophie bildete er sich vorzüglich nach Montagne und Bayle; je mehr er Anfangs vor manchen ihrer Aussprüchen erschrack und nur verstolener Weise sie zu Rathe zog, desto theurer wurden sie ihm bey wiederholtem Umgang, je vertrauter er durch sie mit sich selber geworden. Vor Verirrung verwahrte ihn sein eigen Herz, welchem Steelens und Addisons Spectator die letzte Ausbildung gab.

So lebhaft er den Werth vertraulicher Freundschaft zu schätzen wußte, so ängstlich wich er lautes Gelärm aus; leutscheu und in sich selbst vertieft, war er gleichsam schon Greis in der Jugend, und vielleicht weniger gesellig und munter als hernach in seinem

achzigsten Jahre. Selten ist ein Dichter gefühllos gegen die Pfeile der Liebe; Bodmers Liebe war von alter Art, die nur in der Romanwelt ihr Glück macht; keineswegs tändelnde Galanterie, vielmehr poetische Minne; keusche, ritterschaftliche Ehrfurcht. Mitten im Kraise lustiger Brüder, mit denen er nicht dem Herzen, nur dem Kopf nach verwandt war, glühte bey ihren Fescennischen Scherzen Schamröte auf seiner ernsten Stirne, und wenn in der Runde der Kelch mit Traubennecktar herumgieng, so trank er Wasser. Vom Körper und von körperlichen Bedürfnissen empfand er nur so viel, um zu wissen, daß er nicht ganz entkleideter Geist sey. — Sein Hang zum Studieren führte ihn von den täglichen Angelegenheiten allzuweit ab: Der Lehrstul der helvetischen Geschichte und der Politik war vielleicht das einzige öffentliche Amt, welches sich mit seinen Studien und mit seinem Charackter vertrug. Wie mancher von seinen Collegen sah auf ihn, der so wenig schulgerecht war, mit pedantischem Stolze, bald mitleidig, bald mit Aerger herab? Auch aufm Catheder erschien er im Alltagskleide, nicht im academischen Or-

nate: Er bildete Menschen nnd Bürger; unmöglich konnt' er sich zwingen, Gelehrte von Handwerk, nach strenger Schulmethode zu ziehn. Auch sah er sich eben darum gar bald in seinem Hörsale verlassen; desto ausgewählter blieb die kleine Zahl seiner Schüler: Ihnen drang er freylich kein zusamenhängendes System auf; allein sie lehrte er selbst denken. Immer war er bemüht, durch historische Beobachtungen auf die Menschheit aufmerksam zu machen; der Mensch war allemal sein Hauptgegenstand. Für ihn war es das interessanteste Schauspiel, denselben unter allen, auch den sonderbarsten Gestalten zu sehen. Gerne trat er aus seinem Weltalter, aus seiner Zone heraus; und indem er die Meynungen und Sitten der Zeitgenossen von sich schüttelte, erhob er sich zur reinern Menschheit. Was für so manchen blosse Handarbeit ist, war für ihn Experimental-Seelenlehre; Muth genug hatte er, unter dem Urkundenstaube die Ahnen und die Vorwelt gleichsam aus dem Grabe zu wecken, indem er ihre Sitten und Gesetze, ihren Geist und ihre Sprache in jeder noch so verblichenen Farbenmischung studirte. Von ihm haben wir

Malleolus Leben, den Richtbrief der Stadt Zürich, Peter Kistlers Geschichte des Twingherrenkriegs, Küchenmeisters Gesta Monasterii S. Galli, Myconii Bellum Capellanum, Commentarius de Tumultu Bernensium intestino, Zürchersche Raths-Erkanntnisse aus dem XIVten Jahrhunderte u. a. Stücke, welche in die Helvetische Bibiiotheck und in Laufers Beyträge zur Schweitzergeschichte eingerückt sind. Auch gab er schweitzerische Erzählungen und eine Geschichte der Stadt Zürich heraus. Wenig eigene, historisch-politische Arbeiten hat er geliefert. Als Historiograph des Vaterlandes, schrieb er freylich gleich Anfangs einige Versuche; allein wenig ward er zur Fortsetzung derselben ermuntert, als man von ihm, anstat moralischer und politischer Gemälde, vielmehr ein genaues Tagbuch der Lufterscheinungen, der Ueberschwemmungen, Seuchen, Feuersbrunsten u. s. f. verlangte. Nicht weniger mochte ihn sein eignes hohes Ideal eines guten Geschichtschreibers von der historischen Laufbahn abgeschreckt haben. Wie viele, beynahe unverträgliche Eigenschaften muß nicht ein solcher in sich vereinigen? Ihm fehlte es zwar

nicht weder an scharfer Zergliederung noch an anschaulicher Darstellung; auch nicht weder an Langsamkeit in Prüfen noch an Schnelligkeit im Erfinden: Allein der Geschichtschreiber sollte nicht weniger Welt- und Staatsmann als Philosoph, er sollte eben so unpartheyisch und kalt als ein Richter, und eben so feurig als ein Sachwalter seyn. Auch hinterhielt Bodmern der Mangel an Freymütigkeit. Wie leicht kann nicht in einem kleinen Freystaate, besonders in einem solchem, der mehrere andere auf mancherley Weise berühret, bald jeder freyere Federzug Gährung erzeugen? Wenn daher Bodmer vaterländische Sujets behandelte, so blieb er selbst hinter dem Fürhang; die Helden ließ er in eigner Person auf der Bühne erscheinen. So entstanden frühe seine drey Schauspiele, Brun, Schöno, Stüßi, die er doch im Pulte behielt. In dramatischer Form schrieb er die vaterländische Geschichte; so wie Haller die Staatswissenschaft, und Roußeau seine Moralphilosophie in Form von Romanen. Freylich im Grunde vielmehr politische Gespräche als eigentliche Schauspiele; mehr für den Leser als für den Zuschauer; mehr für den Geist

und Verstand als für die Sinnen und die Imagination; hie und da gleichwol einzelne Szenen pathetisch. Ausser den helvetischen Süjets behandelte er auch andre aus der alt-teutschen, der römischen und der griechischen, und endlich aus der heiligen Geschichte. Die Bearbeitung der Mehrern fällt erst in die drey letztern Jahrzehente seines fruchtbaren Lebens. In den Jugendjahren waren seine litterarische Arbeiten meistens didakisch und critisch. Er schrieb vieles und in verschiedenen Formen, den Geschmack der Nation zu verbessern.

Er war der erste, welcher mit Breitingern in Zürich 1721. ein Wochenblat, nach dem Muster des englischen Zuschauers herausgab. Zum Erstaunen ist es, wie sich seit der ersten Ausgabe des Mahlers der Sitten die Sprache dieser Männer reinigte, bereicherte, verschönerte. Dieses Wochenblatt, in welchem moralische und critische Bemerkungen abwechselten, wurde von einer Menge kleinerer und grösserer Schriften begleitet, welche Bodmern den Namen des Reformators der teutschen Sprache und Kritick erwarben. Welch ein Muth, welche herkulische Arbeit, und Anfangs wie wenig ermuntert? Nicht selten,

wenn der junge Schriftsteller seine Hand-
schrift von den Bücher-Censoren zurückbekam,
sah er von ehrwürdigen Graubärten seine gram-
matischen und ästhetischen Bemerkungen für
Hülsen ohne Kern, für geruchlose Blumen
erklärt. Und nachdem er in Teutschland die
damals so mächtige, gottschedische Schule
gegen sich empört hatte, so sah er sich in Pro-
sa und Versen von hundert Scriblern ver-
folgt. Undank und Widerstand schlugen ihn
so wenig nieder, daß sie ihn vielmehr zu er-
muntern schienen. Wenn so ein neues Pam-
phlet gegen ihn in die Welt flog, so eilte er
damit sogleich zu seinem Breitinger; und be-
lustigendes Spiel war es ihnen, sich in dem
schiefen Spiegel, den ihnen ein Dunse vor-
hielt, so poßierlich verunstaltet zu sehen. Wenn
das Gemälde, dachten sie, welches der Ko-
miker von Sokraten liefert, noch so lächer-
lich ist, so darf der Weise nichts desto weni-
ger heiter zusehen; er weiß, wie wenig kennt-
lich es ist. Mags auch der Thor im Par-
terre für kenntlich erklären: — An dessen Ur-
theil ist ja dem Weisen wenig gelegen; er selbst
ist sein sicherster Richter.

In einem Zeitalter erschien Bodmer, wo

noch unbezwungene Barbarey die bessern Köpfe gegen ihren bleyernen Zepter empörte; wo beym Gefühl eigner Stärke keiner den andern beneidete, sondern vielmehr gleicher Enthusiasmus sie alle gegen die Tyranney der Dummheit bewaffnete. Gleichwie vormals die Glaubensverbesserung, so nahm nunmehr auch die Reformation des Geschmackes ihren Anfang in der Schweitz und in Sachsen. Hier wurde mehr die Sprachkunde, dort die Aesthetick verbreitet. — Bodmer, Anfangs selbst noch so wenig ermuntert, ermunterte mittelbar und unmittelbar, durch Empfehlungen und durch geheimen Briefwechsel manches noch schüchterne Genie; an der Spitze einer litterarischen Verschwörung gelangs ihm, Leipzigs Dictator vom Throne zu stürzen. So übertrieben vorher die unumschränkte Anbetung Gottscheds gewesen, eben so übertrieben war itzo seine Verhöhnung. Wenn er nämlich auf der einen Seite die Nerven der Sprache zerschnitt, so reinigte er sie auf der andern Seite von so vielen fremden Bestandtheilen; wenn er den Vortrag schleppend und wäßerigt machte, so befreyte er ihn von Lohensteinischem Auswuchs; wenn er mit sei-

nen zahlreichen academischen Phalangen auch weiter nichts würkte, so war es doch ein Verdienst, daß er die Neigung zur Lectüre, und vielleicht eben durch Mittelmäßigkeit der Producte, so angepaßt für die Mittelmäßigkeit der Leser, am meisten beförderte; mit einem Worte, daß er ein Feld beackerte, in welchem Bodmer mit seinen Gehilfen nach und nach den guten Saamen ausstreuen konnte. — Kaum hatten die Schweitzer Gottscheden in seiner Blösse gezeigt, so apostasirten von ihm die edlern seiner Schüler. Sie fiengen an, ihre eignen Kräfte zu fühlen; unzufrieden über die schlechte Direction der Belustigungen, die Gottscheds Bundesgenosse, Schwabe, herausgab, und in die man alles ohne Wal und Beurtheilung aufnahm, verliessen sie diese litterarische Werkstätte; im Jahr 1744. unternahmen sie eine eigene Monatsschrift, unter dem Namen der Bremischen Beyträge. Gar bald erweckten die Versuche eines Cramers, Gärtners, Gisecke, Klopstocks, Gellerts, Schlegels, Rabeners u. a. m. mit Recht ein so glänzendes Aufsehen, daß, über diese Erscheinungen lebhaft entzückt, Bodmer sogleich unter Hände mit mehrern

von den Verfassern in genauere Verbindung trat.

Wiewol er im Jahr 1737. zu einem Mitgliede des grossen Rathes in Zürich erwählt ward, so erweckte darum dieses bey ihm keine Begierde nach obrigkeitlichen Aemtern. Nachdem er frühzeitig seine Kinder verloren hatte, lehnte er Beförderungen auf dem Rathhause mit eben dem Eifer von sich, mit welchem sie gewöhnlich gesucht werden. Mit sanfter Wehmuth dachte er an den Verlust seiner Nachkommen zurück; dann aber schien er sich mit dem Gedanken zu trösten: Daß ihn eine zahlreiche Familie sehr leicht in allerley häusliche und bürgerliche Geschäfte hätte einwickeln und von dem Umgange der Musen allzuweit abführen können. Beym Mangel an leiblicher Nachkommenschaft, beruhigte er sich in der Hofnung, daß die Kinder seines Geistes ihn auf die Nachwelt forttragen würden. — Da alle Stunden ganz sein waren, da sein Lehramt und sein Hauswesen sehr wenig Zeit forderten, so genoß er nach eignen Begriffen des Lebens. — So theuer ihm auch seine eigene Arbeit und sein eigner Name waren, so gerne zog er nichts desto weniger den

Namen und die Werke von Männern hervor, die sich um den Nationalgeschmack verdient gemacht hatten. Von Canizens und Wernickens Gedichten und von den beßten Gedichten des Opitz besorgte er mit Breitingern eine neue Ausgabe. Durch Schöpflins Vermittluug erhielten sie den poetischen Codex, der No. 1766. auf der Königlich-Französischen Bibliotheck aufbewahrt wird, und in welchem die Manesse von Zürich, Vater und Sohn, die beßten Stücke der Schwäbischen Dichtkunst vereinigt haben. Einen Theil davon gaben Bodmer und Breitinger im Jahr 1748. in Octav, die ganze Samlung aber im Jahr 1758. in Quart heraus. Im Jahr 1757. edirten sie die Fabeln aus dem schwäbischen Zeitalter, und begleiteten sie mit einem Wörterbuche und mit critischen Anmerkungen. In gleichem Jahre edirte Bodmer Chriemhildens Rache und die Klage, nebst Fragmenten aus dem Josaphat und aus dem Gedichte von den Nibelungen, *) gleichfalls mit einem Wör-

*) Noch im Jahr 1782. erlebte er die Freude, daß Prof. Müller in Berlin ihm zur Herausgabe der altschwäbischen Dichter eifrig die Hand bot. Wie gerne er sich mit diesen kostbaren Ueberresten des mittlern

terbuche begleitet. Von ihm haben wir auch noch die Uebersetzung einiger altenglischen Balladen; eine Arbeit bey welcher er sich im

Zeitalters auch noch im höchsten Alter beschäftigt habe, hievon zeugen seine neuerlichen Briefe an Herrn Oberlin in Straßburg: „Schöpflin und Scherz „schreibt er Ends des Jahres 1782. Namen, die „ich mit Verehrung aussprechen werde, dum spi-„ritus hos reget artus. Durch Vermittelung des „erstern hab ich den Maneßischen Codex aus der „königl. Bibliotheck erhalten; und eben derselbe hat „mir aus der Bibliotheck des Johanniterhauses die „Codices von Cuonzens Troja und von Freyge-„dank zur Einsicht verschaffet. Von Freygedank „hat Breitinger eine getreue, leserliche Abschrift „genommen, die noch in meinem Pult liegt. Hät-„te er auch das Gedicht von Priamus copirt, so „würde ich mich kaum enthalten haben, es Herrn „Prof. Müller in Berlin in seine Sammlung mit-„zutheilen. Einer von meinen Wünschen ist auch, „daß der Wigoleis des von Gravenberg in Druck „kommen möchte. Erst neulich hat ein Conventual „der Abtey zu Einsiedeln zehen Blätter in forma „quarta auf Membrana davon aufgeschürt, welche „Mißal- und Chorbüchern zu integumenten gedient „haben; ich sehe aus diesen Fragmenten, daß in „diesem Gedichte Ausbildungen sind, deren man-„cher von unsern gelobten Köpfen sich nicht schä-„men dürfte. . . Ich habe Veldecks Aeneas aus „der Herzogl. Gothaischen Bibliothek empfangen und „starke Auszüge daraus gemacht. — Ich kann mich

höchsten Greisenalter, so wie der Weise von Tejos und der Gesetzgeber von Athen bey ihren Liebesliedern, verjüngerte. Für ihn war das Geschichtstudium der Muttersprache (mocht' auch hierauf mancher Graubart von dem Schöppenstule oder von dem Katheder noch so mitleidig herabsehn,) eben so interessant als es z. B. einem Conrad Geßner und Leibnitz, oder unter den Römern einem Cäsar und Varro gewesen; interessant war es ihm, die Metamorphosen der Sprache von Ulphilas bis auf Willeran und Notker, von diesen bis auf Veldegg und Eschlibach, weiter bis auf Brandt und Fischart, und von diesen bis auf Opitz, von Opitz bis auf Gottscheden, und endilch in der höchsten Schönheit bey Klopstocken, Gleim, Geßner, Gö-

„nicht enthalten, Ihnen mein Vergnügen mitzu„theilen, daß ich den Codicem membranaceum der „Magliabecchischen Bibliotheck auf meinem Pult „habe. Der Großherzog hat die Gnade gehabt, mir „ihn anzuvertraun. Er enthält die zwey grossen „und belobten Romanzen: Tristan, Gottfrieds von „Strasburg; und Laudine, Hartmanns von Ou„we. — Möchte auch noch Cuonrads von Würz„burg Romanze von Troja an das Licht treten; „dann hätten wir die beßten gerettet.„

the u. s. w. kennen zu lernen. — — Noch so undankbar mag man seine Betrachtungen über die poetische Malerey, seine critischen Briefe, seine Sammlung critischer, poetischer, und geistvoller Schriften, sein Archiv der schweitzerschen Kritick und andre solche Werke vergessen, immer wird in denselben der Mann von Geist und Geschmack sehr viele und sehr feine Bemerkungen über die Sprache, über den Geschmack, über die Dichtkunst entdecken. Gerne gestehn wir, daß in seinen ältern Schriften nicht selten Härte an Nachdruck, Weitschweifigkeit an Simplicität gränzt, und daß es ihm mehr um die Sachen als um den Ausdruck zu thun war: Um so viel merkwürdiger indeß ist es, daß er, (gegen die Gewohnheit so vieler andrer Schriftsteller) immer mit seinem Zeitalter fortgieng, und, ungeachtet er sein eignes, originelles Gepräg niemals verläugnete, nichts desto weniger, besonders auch in Prosa, je länger je mehr seine Schreibart, und zwar ohne Abbruch der Energie verfeinerte.

Mocht' es nun Mangel an Gehör, oder Unwissenheit in der Kunst seyn, immer war Bodmer sehr gleichgültig gegen die Musick.

An-

Anfangs schien er den Wolklang beynahe ganz zu vernachläßigen.

Gedankenvollen Vortrag pflegte er mit einem beladenen Wagen zu vergleichen, der nicht so leicht wie der leere fortrollt. Noch so sehr, sagte er, mögen Harmonie und Wolklang entzücken — großentheils gehn sie für die Nachwelt verloren. Hiebey berufte er sich auf eine Stelle in der Rede des C. Carbo: O Marce Druse (patrem appello) tu dicere solebas, sacram esse rempublicam; quicumque eam violavisset, ab omnibus esse ei pœnas persolutas; patris dictum sapiens, temeritas filii comprobavit. „Dieser Endfall comprobavit, fügt „Tullius hinzu, erweckte den lauten Ausruf „allgemeiner Bewunderung durch die ganze „Versamlung. Man ändere die Stellung der „Wörter, und setze comprobavit filii temeritas, „so bleibt nichts übrig, jam nihil erit„ Eben dieser Tullius, der in Absicht auf den Wolklang so äusserst schwierig war, tadelt nichts desto weniger den Theopomp, daß er allzu ängstlich gewesen in Vermeidung des Zusammenstosses der Selbstlaute. Gerne rechtfertigte Bodmer seine etwanige Vernachläßigung des Metrums auch durch das Beyspiel der

Griechen, die sich keineswegs der Feile bedienten, um sich selbst Ketten zu schmieden:

— — Græci quibus eſt nihil negatum
Et queis αρες ἄρες licet ſonare

Beynahe ein halbes Jahrhundert hatte er gelebt, und noch nichts beträchtliches in Versen geschrieben, als was die Trauer über den Hinscheid seines Sohnes ihm eingab. Ihm waren der Reim und der Zwang des Alexandriners zuwieder. Erst nachdem Klopstock durch Einführung des Hexameters ein offneres Feld für die Evolutionen der Rede verbreitet hatte, schrieb er grössere Gedichte.

Das Genie bestimmt sich selbst; nur einige Farbenmischung bekömmt es von äussern Umständen. Das Beyspiel eines Miltons und Klopstocks war die Veranlassung, die ihn vorzüglich auf biblische Gegenstände hinführte. Schon in der Kindheit waren ihm Zesens Asenath, Anton Ulrichs von Braunschweig Schäferspiel von Jacob in der sirischen Aramena, und Bressands David in der römischen Octavia in die Hände gefallen; und vielleicht daß unter andern auch diese Bücher ihm einige Vorliebe für biblische Süjets eingeflößt hatten. Indeß auch ohne zufälligen Einfluß

konnten so wol Adel und Einfalt der Gesinnungen als Kühnheit des erfindsamen Geistes den Dichter der Noachide bewegen, daß er solche Süjets vielen andern vorzog. Gleichwie Homer in der vaterländischen Theogonie seine Gedichte geschöpft hat, so hätte er sie vielleicht aus der Bibel geschöpft, wofern sein Daseyn in die christliche Zeitrechnung gefallen wäre. Nicht wol konnte Bodmer bürgerliche Nationalszenen behandeln; neuern Begebenheiten hätte immer die feyerliche Würde des Altertummes gemangelt. Was für epische Handlung, wo die Fürsten nur im Kabinette arbeiten und durch Gesandte vermitteln — wo die Feder mehr Einfluß hat als das Schlachtbeil — wo im Felde das ganze Kriegesheer nur einer Maschine gleicht, und der Feldherr allein handelt! — Von Miltons Genius beseelt, trat Bodmer in Vertraulichkeit mit der epischen Muse, in einer Stufe des Alters, auf welcher, wie man gewöhnlich und nicht immer begründt glaubt, die Muse, gleich den Schönen, so leicht den bejahrten Liebhaber verschmäht. Bodmers Held ist der Erzvater, der das erste Geschlecht der Menschen in den Fluten begraben sah und

Stammvater eines neuen Geschlechtes geworden. Als poetischer Columb plünderte der Dichter die Nachwelt und Vorwelt, und trug ihre Laster in das Zeitalter des Patriarchen hinüber. Dadurch ward das Gedicht moralisch, politisch; Bodmers Muse ward, was bey den Alten die epische Muse immer gewesen, Lehrerin des Volkes, der Regirung, der Religion. — Man würde sich betrügen, wenn man bey dem philosophischen Geiste des Noah-Dichters einen weniger poetischen vermuthete. Die Maschinen sind, wie bey Milton und Klopstock, aus dem Reiche der guten und der bösen Engel geholt. Die Zeit, welche, dem Anschein nach, der Held allzumüßig in der Arche zubringt, wird damit beschäftigt, daß ihm ein Engel die Schildertafeln, worauf die Revolutionen der Nachwelt gemalt sind, erklärt. — So sehr auch Bodmer zu dem Genus irritabile Vatum gehört, und ungeachtet er eher bey andern als bey sich selbst critische Vergehungen bemerkte, so gestand er doch oftmals mit der edelsten Treuherzigkeit, daß er seinem Helden zu wenig Wiederstand in den Weg gelegt habe, und daß Klopstocks Abbadonah weit mehr wehrt sey als alle Erfindungen in der Noachide.

Bodmern haben wir noch eine Menge andrer poetischer Werke zu danken, wovon ein grosser Theil unter der Aufschrift der Calliope und der Apollinarien zusamen gedruckt ist. Die Sündflut, Jacob, Rahel, Jacobs Wiederkunft, Dinah, Joseph u. s. w. — — Zilla ist ganz originell: Dieses Gedicht enthält die Verführung des Menschen in einem andern Planeten; das Weib allein fällt; der Mann bleibt dem Gebote gehorsam, und Gott verschaft ihm eine andre Eva. — — Die Columbona: Hier werden die Spanier mit der ächten Menschlichkeit vorgestellt, und das neugefundene Geschlecht der Menschen empfängt sie mit der menschlichsten Unschuld. Die geraubte Helena; die geraubte Europa; Parcifal; Gamuret; Cignus; die Töchter des Paradieses; die Rache der Schwester; Inckel; Monima; der Eremit u. a. sind zwar Uebersetzungen, allein mit eigner Freyheit verfertigt. Auch übersetzte er den Milton und begleitete sein Gedicht mit critischer Empfehlung.

Ueber allen Ausdruck stieg Bodmers Entzücken bey Erblickung der ersten Gesängen der Meßiade. Voll Begeisterung bewillkommte er den ihm noch unbekannten Verfasser bey

seiner Erscheinung auf Erde als einen Engel Gottes, der mit heiligen Gesichtern zu den Sterblichen nahet. — Welch psychologischer Tiefblick, welche Ahnungskraft bewies nicht Seher Bodmer, da er nur wenige Stücke von der Meßiade las, und sich sogleich vor seinem prophetischen Blicke nicht nur das ganze Genie Klopstocks, sondern auch die Art seiner Entwicklung, ohne geringste äussere Anzeige, in allseitigem Lichte enthüllte! *) — Bodmer zog Klopstocken nach Zürich. Einige Zeit bewirthete er ihn in seinem Hause. Bodmer lebte gern still und einsam; allzu oft sah er seinen Liebling weggerissen in den Wirbel jüngerer Freunde: In dem Sänger der Messiade hatte er einen Heiligen, einen Gesalbeten des Herrn erwartet; nicht ohne eifersüchtige Unruhe sah er itzo den jungen Seraph, wie er sich, seiner Meinung nach, allzugemein machte mit den Söhnen und Töchtern der Erde. Jede freyere Lustparthey die sich der junge Seher erlaubte, hielt der nüchterne Bodmer für Entweyhung des hohen, poetischen Berufes. Er, dessen Sitten eben so

*) S. Bodmers critische Briefe, wie auch Cramers Klopstock, Th. I. S. 40. und S. 285.

patriarchalisch waren, als seine Muse, zitterte bey jedem irrdischen Spiele, das sich der himmlische Sänger erlaubte. Seine Begriffe von weiblicher Eingezogenheit schien er eben so wie die Blumen seiner Schreibart aus dem Morgenlande geborgt zu haben.

Im Vorbeygehn bemerken wir, daß bey aller Strenge in den Grundsätzen und in der Lebensart, bey allem Feuereifer gegen die Anacreonten, Bodmer nichts desto weniger immer Freund von Gleim und Hagedorn und von ihrer Muse gewesen. *) Er selbst, der so gerne mit Jupiters Adler emporflog, mischte sich zuweilen unter die Däubchen Cythärens. Nur mußten seine Tändeleyen originell, sie mußten mit moralischen Empfindnngen belebt seyn. So z. B. schrieb er den Pygmalion und Elise; so die Matrone von Ephesus, so den Körbgenmacher, den Pudelhund, die neue Eva u. a. So fand er Geschmack an der ritterschaftlichen Zärtlichkeit in den alten Balladen und in den Minnegesängen; so sah ich noch in seinem achzigsten Jahre nicht etwan

*) Erstern wiedmete er sein Schäferspiel, Jacob am Brunnen, ein Gedicht, welches ihm noch im hohen Alter Lemenes fröhliche Muse eingab.

bloß den Tibull und Petron, auch einen Lafontaine und Boccaz auf seinem Pulte. Warum wird der freyere Jüngling im Alter so gerne ein Sanertopf? Eben aus Verdruß, sich so ganz erschöpft zu fühlen. Und bey Bodmern hingegen verjüngerten ein reines Herz und ungeschwächte Sinnen auch selber das Alter. Wie viel toleranter er in seinem achtzigsten Jahre gegen die Dichter des Weins und der Liebe geworden, mögen unter anderm seine leztern Zuschriften an Utzen beweisen.

Nach Klopstocks Abreise von Zürich ward Bodmern seine Entfernung durch einen Besuch von Wieland ersetzt. In dem gleichen Zimmer begegneten sich beeder patriarchalische Musen. Und scheinen nicht alle Werke des Letztern, die er in dieser Epoche an Bodmers Seite verfertigte, Bodmers ernste Gesinnungen zu athmen? Wem hätt's wol geahnet, daß Wieland, der damals als patriarchalischer Dichter, als epischer Hexametrist, als Verfasser der Sympathien, der Empfindungen eines Christen, der Briefe der Todten u. s. w. zwischen Bodmern und Klopstocken hervortrat, einst nach seiner Entfer-

nung von Zürich, an der Seite der erotischen Muse, im Kräise der Faunen und der freyern Liebesgötter auftreten werde? — Demjenigen vielleicht konnte es ahnen, dem seine schnelle Empfänglichkeit ganz bekannt war; dem bekannt war, wie leicht damals jeder Eindruck seine Vorstellungsart umschuff. Hierüber nur folgende Anecdote, die ihn so wol als Bodmern von einer eigenen Seite bezeichnet. — Letztrer, mit dessen Navität und Einfalt eine gewisse, freylich immer wolmeinende Schlauheit vermischt war, wünschte von Ersterm über eines seiner noch ungedruckten Werke ein ganz unumfangenes Urtheil zu hören. Hiezu bedient' er sich eines seiner jüngern Freunde; nach erhaltenem Auftrage überreichte dieser Wielanden das Gedicht Zilla in Handschrift, als Versuch eines ganz fremden Verfassers. In gleichem Zimmer verschlang Wieland die Blätter an dem einen Tische; an dem andern ward er von Bodmern beobachtet. Wie es diesem so wol that, als er jenen beym Lesen immer mehr und mehr entzückt sah, und hörte, wie er von einer Stelle zur andern in laute Bewunderung ausbrach! — — Bodmer hütete sich, sich selbst zu ver-

rathen. Abends entdeckte Wieland einigen Bekannten sein genoßnes Entzücken; sie zergliederten mit ihm die Handschrift, und — ob im Ernste oder im Scherze wissen wir nicht — kurz, sie überführten ihn, daß seine Bewunderung höchst unbegründet gewesen. Bey Hause langt er die Handschrift aus der Tasche und schmeißt sie — abermals in Bodmers Gegenwart — hinter die Thüre, voll Unwillen, daß er seine Bewunderung so übel angelegt hatte. — Man erwarte ja keine Szene in dem Charackter von Molierens Vadius und Trißotin; vielmehr ließ es Bodmer dabey bewenden, bey sich selbst heimlich zu lächeln. — Gleiche Gelassenheit bewies er mehrmal. Ohne Namen war der erste Versuch seiner Noachide erschienen. Einer seiner schätzbarsten critischen Freunde, der weit entfernt war ihn für den Verfasser zu halten, schickte ihm von Bern aus die schärfste Beurtheilung in Handschrift, mit Bitte, sie drukken zu lassen. Ohne zu säumen, entsprach Bodmer der Bitte, und bot also wie Aristides demjenigen die Hand, der sie zur Bekanntmachung seiner kritischen Achterklärung verlangte. Hierüber lebhaft gerührt, that der

Kunstrichter (nach Entdeckung des Verfassers) das Aeusserste, die weitere Ausbreitung seiner Kritick zu hintern. — — Ein andermal hatte ein Gelehrter Bodmers weitläuftigen und sehr wichtigen politisch-philosophischen Briefwechsel mit seinem Herzensvertrauten, dem Dr. Zellweger, zum Durchblättern erhalten. Wie es zugieng, will ich nicht untersuchen, kurz, diese kostbaren Blätter, verirrten sich in einer Käsbude. Durch einen Zufall erhielt davon Bodmer wieder einige Stücke; er forschte nach, und der Krämer brachte ihm verschiedene Hefte, glücklicher Weise noch unbeschädigt, zurück; Bodmer freute sich über die Zurückstellung des Schatzes, ohne seither dem Vernachläßiger desselben die geringste Empfindlichkeit zu verstehen zu geben.

Gleichwie bey gewöhnlichen Menschen mit dem Alter die Toleranz einschrumpft, so schien sie sich bey ihm zu erweitern. Jene Munterkeit seiner Laune, jene Leichtigkeit, womit er selbst noch im höchsten Alter den Geist jedem neuen Eindruck, jeder noch so ungewohnten Aussicht öffnete, diese herrliche Jugendgabe hatte er, ausser der ungemeinen Reitzbarkeit seiner Imagination, besonders auch seinem

gefälligen Wesen zu danken. Indem er bis ans Ende des Lebens jedem, der ihn besuchte, dem Kinde wie dem Greisen, dem Landmanne wie dem Gelehrten, dem Künstler wie dem Staatsmanne, dem Fremden wie dem Bürger, dem Dienstboten wie seinem Herrn freyen Zutrit gab, so hatte er sich dadurch angewöhnt, daß ihn alles intereßirte, so wie für den Weisen alles verbunden ist, und daß ihn nichts ausschliessend auf einen Grad intereßirte, in welchem Geist und Herz an Ausdehnung verlieren, was sie an zusamengezogener Anstrengung gewinnen.

Seine Philosophie wor Horazens:

Quid verum atque decens, curo & rogo & omnis in hoc sum.
Condo & compono, quæ mox depromere possim.
Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter:
Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cunque rapit tempestas, deferor hospes.

Metaphysische Untersuchungen verwarf er als Geschäft, und liebte sie als Zeitvertreib, wie andre das Schachspiel; sie sah er als Mittel zum Zwecke, keineswegs als Zweck an. So anständig z. B. auch für den Helden

Fechterspiele zur Uebung seyn mögen, so sehr würd' er erröthen, sie wie der Athlet und Gladiator als Handwerk zu treiben. Metaphysische Speculationen betrachtete Bodmer als Fechterspiele des Geistes; wenig geben sie Nahrung, aber doch machen sie stark, schnell und gelenksam, so wie die Leibesübungen dem Körper. Mit den Früchten und Blumen, die Bodmer bald in den Gärten des Epicurs, bald in Platos Lusthaynen sammelte, füllte er weniger seinen Verstand als seine Imagination. Pneumatick und Cosmologie waren das Magazin seiner Muse. Zu Lamberten hört' ich ihn sagen: Ihre cosmologischen Briefe les' ich als schöne Dichtuugen. — Wenn er nicht immer metaphysische Wahrheit sah, so war er zufrieden, poetische Wahrheit zu sehen. — So academisch und sceptisch indeß zuweilen der Gang seines Geistes war, so wandelte er nichts desto weniger harmlos durch alle noch so verwickelten und dunkeln Labyrinthe; als Schutzengel führten ihn am sichersten Leitfaden Menschensinn und moralische Empfindung. Wenn auch sonst alles Lufterscheinung und täuschendes Feenwerk seyn mag, so leuchtet doch untrüglich und ewig

unauslöschlich die Fackel der Tugend! — Noch so tolerant und vertragsam gegen jede Hypothese, so war er immer geschworner und furchtbarer Feind des Feindes der Menschheit und des Vaterlandes. Aufrichtig und mit warmem Herzen verehrte er die Religion, in so ferne sie von Menschengrillen und Menschensatzungen geläutert, und als Lehrerin der Tugend und Trösterin des Elends erscheint; mit Entzücken segnete er die Bemühungen der Spaldings und Tellers, der Semlers und Steinbarts, die durch triumphirende Bestreitung des Aberglaubens so wol als des Unglaubens die christliche Lehre wieder herstellen — nach dem Zweck ihres Stifters — zur Lehre des Heils und der Glückseligkeit. Nur in so fern man nicht vergaß, sie als solche zu behandeln, konnte er diese oder jene besondern Lieblingsmeynungen verzeyhn.

Wenig öffentlich war Bodmers Thätigkeit; gleich den unsichtbaren Dämonen würkte er desto mehr im Verborgnen. Er kannte sich selbst und fühlte sich weniger geschickt, auf der Bühne als hinter dem Fürhang das Spiel in Bewegung zu setzen. Auf der Zunft und in dem Rathssale, oder sonst in grosser, öffent-

licher Versammlung stand er sich nicht selten durch natürliche Schüchternheit, durch den Mangel populären Ausdruckes und körperlicher Beredsamkeit selber im Wege. Er, bey ausgebreiteter Känntniß, Bürger jeder Weltgegend und Zeitgenoß jedes Jahrhunderts, kannte und erhaschte nicht immer die Manieren und den Ton seines eigenen Landes, oder setzte sich darüber mit einer Navität hinweg, die zwar von dem grossen Genie meistens unzertrennt, aber den Alltagsmenschen, als unverständlich und fremd, wenig zu gebieten oder zu imponiren im Stande ist.

Dieß fühlt der grosse Mann; darum aber giebt er den Muth nicht auf, auf sein Volk und auf sein Zeitalter zu würken: Nur schlägt er hiezu den ihm eignen Weg ein.

Wenn er zuweilen, bey verschiedenen obrigkeitlichen Committeen, z. B. in Betreff des Schicksals der unehlichen Kinder, in Betreff der Abschaffung des Fallgeldes, der Einführung neuer Schulanstalten, des Genferschen Vermittlungsgeschäftes u. s. w. auch öffentlich und unmittelbar mit seinen Rathschlägen dem Staate gedient hatte, — so diente er ihm noch weit mehr mittelbar, indem er bey Hause,

auf einem Spatziergange, in vertraulichem Tete = a = Tete mit mehr Freymüthigkeit und in grösserm Detail manchen ältern und jüngern Staatsmann zur Ausführung seiner wolthätigen Entwürfe begeisterte. Da, oder sonst im engern Krayse wagte ers, auch dem heftigsten, dem angesehensten Gegner geradezu die Wahrheit ganz unter die Augen zu sagen. So wie er selber ganz Mensch war, so sah er alsdenn auch unter dem Staatskleide wie unter den Lappen nichts als den Menschen. Nichts weniger indeß als eigensinnig und cynisch war dieses freye kunstlose Wesen; immer nämlich durch warme, feurige Wolmeinung veredelt. — Aeusserst thätig und erfindsam, sann er hin und her, redete mundlich und schriftlich, setzte hundert grössere und kleinere, nähere und entferntere, nur keine unwürdigen Triebfedern in Bewegung; und wenn er dadurch eine gute Absicht durchgesetzt hatte, so sah er auf dieses Werk mit Wolgefallen zurück wie auf die Vollendung eines poetischen Plans. Hörte er von irgend einem aufkeimenden Genie, so zog ers an sich, um es unter dem Fittig des seinigen zu wärmen. Da die äussern Umstände so viel

Ein=

Einfluß haben auf die innere Entwicklung des Geistes, so beförderte er mit Eifer auch das zeitliche Glück seiner Schüler und Freunde, das Glück eines jeden, dem er mittelbar oder unmittelbar zu dienen im Stand war.

Durch solch ununterbrochene und allseitige Thätigkeit besiegte er desto leichter nicht etwa bloß die Kränkungen des Undankes und der Tadelsucht, auch selbst die unendlich tiefer dringenden Leiden, die ihm während des Zeitlaufes beynahe eines ganzen Jahrhunderts der Verlust so manchen edlen Freundes verursachte. Mit inniger Wehmuth erinnerte er sich immer seines Jugendgenossen, Marcellus-Wyssen, den Er und das Vaterland allzufrühe verloren, und, indem er auf des verstorbenen Sohn hinsah, rief er ihm wie Vater Anchises entgegen: Tu Marcellus eris! — — Unter so vielen andern Freunden, die er vor sich her hinwegschwinden sah, nenn' ich nur seinen Zellweger, ich nenne Blarer und Heidegger, Zimmermann, Meister, Breitinger u. a. — Dann gieng er einsam, wie er mir selbst erzählte, an die Ufer der Limmat, rief sie bey Namen: Wo seyd Ihr? — Und mit sanfter Wehmuth kehrt' er verlassen

nach Hause. In dem Umgang der Musen und bey der Ausübung neuer Tugenden, fühlt' er sich wieder erleichtert. Harmlos ertrug er jeden wiederholten und immer heftigern Sturm des Schicksals. Schon lange sah er sich seiner Kinder und endlich der letzten Erbin und Nichte, die er als Tochter liebte, beraubet. Schon lange lebte er unter einem neuen Menschengeschlechte; beynahe ganz sah er das Geschlecht seiner Zeitgenossen begraben; auch sein fidus Achates, Breitinger, mit dem er von Kindheit auf tagtäglich Herz und Seele zu theilen gewohnt war, starb ihm von seiner Seite hinweg. — Zu gleicher Zeit verlor ich meine Mutter, und er schrieb mir in folgenden Worten: „Mon très-cher Professeur! In Ihrem Brief an unsern Pariser „sind menschliche Sentiments, mit welchen ich „selbst seit vielen Jahren sehr bekannt bin. „Ich wußte nicht, daß sie in diesem Grade „in Ihrer Seele waren. Es war nicht zärtlich, daß Sie es mir verschwiegen; noch „weniger, daß Sie mir die Liebe, die Güte „Ihrer guten, seligen Mutter verschwiegen. „Ich sollte dieses vor Jahren und nicht durch „das Gerücht und ihr Eloge funébre gehört

„haben. — Ich würde den Witz in Ihrer „Trauer tadeln, wenn ich nicht wüßte, daß „er zu Ihrer Sprache gehört. Aber von „dem allem reden wir mehr von Munde. „Wenn ich vor Breitinger gestorben wäre, „so wollte ich nicht, daß er sich um mich ab- „gehärmt hätte; gewiß hat er mir eben so „wenig Gram legirt, und noch weniger Ihre „liebe Mutter Ihnen.„ Alsdann unterhielt er mich sofort in demselben Briefe über neue Zeitungen aus dem Litteraturreich.

War ihm der Pedantismus gelehrter Societäten zuwieder, so stiftete er desto lieber zwanglose, kleinere und grössere Gesellschaften zur Ausbreitung nützlicher Känntnisse; unter anderm die helvetische Gesellschaft in Zürich, die sich unter seinem Vorsitze mit der vaterländischen Geschichte und mit der Staatskunst beschäftigte. Fünfzig Jahre lang hatte er sein academisches Lehramt verwaltet, und nunmehr übergab ers seinem Füßli, dem würdigsten Nachfolger, der ihm in seiner Antritsrede das schönste Denkmal wiedmete.

Ungeachtet Bodmer immer noch der besten Gesundheit genoß, so fieng er doch an, sich wegen hohen Alters ins Haus zu verschliessen.

Dasselbe war ein Heiligtum, wo Tagtäglich die Freunde der Weisheit aus- und eingiengen, Mitbürger und Fremde, Jünglinge und Männer; da saß er im grosväterlichen Stule beym warmen Kamine, der Ernst seiner Lehren erheitert durch gefällige Laune. Wie er allen alles ward, und immer sich selber treu blieb! Noch schwebt sein ganzes Bild vor mir; die erhabene Stirne, das Haupthaar, und die dichten überhangenden Augbraunen, unbeschneyt auch im Winter des Alters; das schwarze, funkelnde Aug; die hohe, griechische Nase; socratische Ironie auf den Lippen; ungeachtet durch die braune Mumienhaut die Beinknochen hervorstachen, gleichwol nichts weniger als ein lebloser Scelet; in jeder Bewegung der Hand und des Fusses Jugendfeuer und der sprechendeste Ausdruck der Seele. — Sonst so freundlich und heiter, so überfliessend gesprächig, äusserst fruchtbar an Einfällen und ironischen Witze — wie er dann in dem umgürtelten Schlafrock sich rasch erhob von dem Stule, sich auf den Stock lehnte, die Pelzmütze zurückwarf, und mit der zürnenden Stirne demjenigen unter

die Augen trat, der nicht, wie Er, begeistert war bey den heiligen Namen des Vaterlandes, der Freyheit, der menschlichen Rechte! — Zur Verthaidigung von diesen schrieb er die mehrern von seinen politischen Dramen; gerne erwählte er zu Protagonisten, aus der griechischen, der römischen und der teutschen Geschichte die Retter und die Unterdrücker der Staaten. — Aeusserst nahe gieng ihm das Schicksal der Genfer; nicht eifriger konnten für sie und für die Verthaidigung ihrer Ansprüche die Häupter der politischen Cercles eifern als Bodmer in dem Grosvaterstule bey seinem Kamine. Sein republikanischer Enthusiasmus mocht' indeß noch so groß seyn, so blieb er immer durch Klugheit und Friedliebe gemäßigt. Bey dem Mißverständnisse, welches im Jahr 1777. die französische Bundesunterhandlungen zwischen dem Volk und der Regierung veranlaßten, war er ganz auf Seite der leztern; mit Hitze bestritt er die entgegengesetzten Meinungen, ohne darum ihre Anhänger persönlich auch nur im geringsten weniger zu lieben.

Wenn ihm politischer Despotismus und daher entstehende Barbarey äusserst verhaßt

war, so wars ihm nicht weniger Barbarey des Geschmacks; lebhaft überzeugt, daß sie sich gegenseitig erzeugen, und aus der gleichen giftigen Quelle, aus der Verdorbenheit der Sitten, entspringen. Luxus des Geistes war ihm eben so sehr als Luxus der Sinnen zuwieder. So duldsam in ihm der Mensch war, so streng und unerbittlich war in ihm der critische Censor. Der Mensch, dacht' er, hat Anspruch auf Nachsicht, eben weil er Mensch ist und nichts anders seyn kann: nicht so der Schriftsteller und Künstler, weil diese ja keineswegs zu solchem Berufe genöthigt werden; je ausgebreiteter ihr schädlicher Einfluß auf Welt und Nachwelt seyn kann, desto dringender ist von Seite des Kunstaristarchen scharfe Zurechtweisung. Wenn er, besonders auch in der letztern Hälfte seines immer höchstthätigen Lebens, selten andere als die angesehensten und in mancher Absicht verdienstvollen Männer herausforderte, warum wol, als weil eben die Fehler solcher Männer am liebsten nachgeahmt werden? Um desto nachdrücklicher vor den glänzenden Sünden zu warnen, erlaubte er sich den empfindlichsten Tadel; je wolgemeinter seine

Absichten waren, desto weniger scheute er sich, zuweilen auch selbst den Verdacht der Eifersucht auf sich zu laden. — Der Ermüdung des Lesers bog er in seinen Kriticken vor durch immer abwechselnde Formen. So z. B. schrieb er die Parodie zu Weissens Romeo; so die Leßingischen unäsopischen Fabeln; so die Pamphlete, die litterarischen Denkmale, die Apollinarien, welche letztre sich noch unter der Presse befinden. Welch ein Reichtum von Gedanken, wie viel Originalität der Laune, welche Mannigfaltigkeit der Aussichten! — Auch Anfangsgründe der teutschen Sprachkunst hat er geliefert; und noch liegt in seinem Pulte eine Historie der deutschen Sprache.

Ein Unding schien ihm schöner Styl ohne innern Gehalt; schien ihm eben so abgeschmackt als schöne Gesichtszüge, die weder Verstand noch Empfindung verrathen. Ueberal anerkennte er keine Schönheit ausser dem sinnlichen Ausdruck des moralischen Guten. Rousseaus Werke und die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften von seinem Sulzer waren unter den Neuern seine liebsten Bücher, in denen er am meisten und nachdrücklichsten sich selbst las.

Noch in hohem Alter besuchte ihn die epische Muse und er schrieb Conradin von Schwaben, Hedwig von Gleichen, Hildebold, Maria von Braband, Wilhelm von Oranse. In diesen Erzählungen athmet der Geist der provenzalischen Dichter. — Wilhelm von Oranse gehört dem Stofe nach Eschlibachen; die Ausarbeitung ist Bodmers; Kreusa und Evadne hatte er von Euripides, von Homer den Telemach und den Menelaus bey David geborgt. Als Psycholog war es Bodmern interessant, sich tief hineinzudenken in die verschiedensten Zeitalter und Länder — interessant, die Personen aus der einen Situation in die andre zu setzen, z. B. die Karacktere aus dem homerischen Zeitalter in das Provenzalische. Auf solche Weise gelangs ihm, auch seine einsame Zelle zu beleben, indem er vor seinem Geiste die verschiedensten Menschengestalten vorüber führte und sie mit Schöpferkraft umwandelte.

Auch von der Aeneide übersetzte er einige Gesänge; doch stimmte sein Caracter weniger mit Virgils Majestät als mit Homers naiver Einfalt zusamen. —

Bodmer hatte izt siebzig und mehr Winter

auf den Schultern; und noch fühlt' er sich kühn genug die Iliade und Odyße in einer poetischen Uebersetzung zu liefern, deren Werth auch seine jüngern Wettkämpfer erkennen. — Von seiner Uebersetzung des Apollonius sagt er: „Wem es zu viel gesagt dünkt, daß „das graue Haupt von achzig Jahren den „Argonauten in der Uebersetzung Licht und „Leben mitgetheilt habe, der wird doch ein„gestehen, daß Apollonius erquickende Stra„len von Licht und Leben in den welken Kör„per des Verfassers geworfen habe.„

Würklich blieb er in Absicht auf Geist und auf Körper immer derselbe, immer äusserst lebhaft bis an sein Ende. Wenige Tage vorher warf ihn ein kleines Fieber ins Bethe: „Es geht nicht mehr,„ sprach er gelassen zum Arzte, „wie erst noch vor vier und drey Jahren.„ Wegen Erschwachung der Brust redete er wenig; äusserst sanft entschlief er in der Nacht des 2. Jänners 1783. Einige Stunden vorher fragte ihn Hirzel um sein Befinden, ob ihm wol und heiter ums Herz sey? „So ganz eben nicht,„ antwortete er halbträumend — „ich habe da ein Papier vor mir, „aus dem ich nicht recht klug werden kann.„ —

Sein letzter Wille athmet die wolthätigsten Gesinnungen. Aus Mißverstand ward er in seinem Leben für allzusparsam gehalten; allein nicht Geitz, sondern Geschmack war seine Frugalität. Aus Grundsätzen so wol als aus Temperament haßte er jede Art unnützer Verschwendung. Dieses haushälterische Wesen trieb er freylich so weit, daß er z. B. (wie auch Johnson von Pope erzählt,) seine Verse auf die Hinterseite von Briefen schrieb: Allein darum war er nicht knickerisch gegen andere. Häufig beschenkte er junge Studirende nicht etwan bloß mit seinen eigenen Werken, auch mit andern kostbaren Büchern. Von den Bauren nahm er vielmal nur die Hälfte des schuldigen Zinses. Ich war dabey, als ein solcher vor ihn hintrat, nicht mit der vollen Summe. Ohne weitere Inquisition oder Predigt, sagte er kurz: „Den vierdten Theil laß ich dir nach.„ Zufrieden gieng der Mann weg; und nicht weniger zufrieden verlor Bodmer lieber einige Gulden, als durch unnützes Geschwätz nur wenige Augenblicke der Zeit, die ihm so kostbar war. — Ein andermal rührte ihn das Elend eines armen, aber redlichen Bürgers so sehr, daß er ihn

aufs Dringendeste zur Unterstützung empfahl, und nach fruchtloser Bemühung ihm zur Unternehmung eines Gewerbes beynahe die Hälfte seines Vermögens ohne einige Hypotheck auf leere Hand darschoß. — Unter so vielen höchstbeträchtlichen Vermächtnissen zu Gunsten der Predigerwittwen, der studirenden Jünglinge, der Stadtbibliotheck, der Armenhäuser u. s. w. die bey einigen tausend Gulden betragen, erwähnen wir besonders, daß er der Töchterschule in Zürich nebst tausend Gulden an Kapital auch sein Haus und seinen Garten bestimmt hat, und in dem Hause ein Zimmer, in welchem, unter Aufsicht der von ihm selbst ernennten Curatoren,*) seine seltene Bücher, sein zahlreicher und interessanter Briefwechsel, und seine Handschriften zu öffentlichem Gebrauch aufbewahrt werden.

*) Diese Curatoren sind Herr Rathsherr Salomon Geßner, Herr Prof. Füßli, Herr Unterschreiber Escher. — Zu Hauptvollziehern des letzten Willens ernennte Bodmer Herrn Hauptmann Escher und Herrn General-Adjutant Orell; dieser sein Groß-Neffe, jener sein einziger Neffe. Indem die würdige Männer sich für ihre eigne Person die angebotenen Beschenkungen großmüthig verbaten, so wählte sie der Erblasser zum Werkzeuge seiner öffentlichen Wolthätigkeit.

So viele edle Söhne verlorst du, Helvetien! alle in einem Zeitraum von nur sehr wenigen Jahren: Einen Roußeau und Sulzer, Haller und Tscharner, Lambert und Bernouilli, Bodmer und Breitinger, Hedlinger und Füßli, Heidegger und Iselin, u. m. a. Indem Ihr Euch, theure Jünglinge des Vaterlandes, dieser unsterblichen Namen mit Ehrfurcht und Wehmuth erinnert, so schaut um Euch her und segnet mit mir die Enkel, die auf den ruhmvollen Pfaden der Väter einherwandeln werden!

Fragmente

aus

Bodmers

Briefen

an

Dekan Meister.

Gleichwie der Botaniker schon im Samenkorn die ganze Pflanze, so erblickt der Seelenforscher schon in der Kindheit des Genies seine künftigen Früchte. Wie interessant wär nicht für den Erzieher eine Samlung merkwürdiger, bis ins Kleine gehender Jugendgeschichten? In Bodmers handschriftlichem Nachlaß befinden sich vertrauliche Briefe an Freunde, mit denen er von den Jünglingsjahren bis ins Greisenalter ununterbrochen Herz und Gedanken getheilt hat. Wir haben Hofnung, daß einst diese Briefe ganz oder zum Theil werden bekannt gemacht werden. — Hier nur einige zur Probe.

I.

Vom 29. October 1718.

Salutem abs me petis, & ſalutem nusquam invenio quam tibi mittam. At tibi mitto, quas & ipſe conjugio ſtabili mihi junxi; patientiam & ſpem. Sed ſapienti ſunt dicta, quæ ſequuntur!

Nonne vides duri natos ubi ſæpe parentes
Dulcibus amôrunt ſtudiis & diſcere avaras
Juſſerunt artes, mentem ſi quando libido
Nota ſubit, ſolitaque animum dulcedine movit,
Ut læti rurſum irriguas accedere fontes,
Ardeſcant ſtudiis & nota reviſere Tempe.

— Ego quidem, quandoquidem ita constitutum est, ut regina pecunia ab omnibus adoretur, consilium ineo, mercatoriæ operam dandi, qua ratione haberem opis alienæ nil indigus, quod me tum libertati, tum libris olim restituat.

In demselben Brief verräth er in Absicht auf den Kanzelvortrag den gleichen Geschmack, dem er seither immer treu blieb: Je préfére de raison, sagt er, la maniére de précher de Genéve à la notre. La fin de notre Religion n'est-il pas d'apprendre à faire bien & à croire à l'Evangile, s'adonner aux Vertus & haïr les vices? Pourquoi donc ne le dire pas simplement? A quoi bon tant de Galimathias? Parcequ'un homme, de qui les pauvretés seroient visibles à tout le monde, aussitôt qu'il parleroit clairement, s'avise de les envelopper en une nuée de raisonnement obscurs, par laquelle aumoins le peuple est ébloui; mais aussi celui là fait le gros des auditeurs. Suffit! Qui credit & pænitentiam agit, salvabitur. Nescio si hoc quicquid est, sit meum aut si per reminiscentiam sciam. Nolui tamen intermittere, quin tecum communicem. — Si placet, hoc modo pergemus, & ut te adducam ad perpetuam in scribendo diligentiam, tibi dico, epistolas tuas

auri

auri inſtar a me ſervari. Quæ enim hodie dolorem & triſtitiam pariunt, illa olim meminiſſe juvabit. Hoc tamen te crebro ſermone monebo, ut caveas, ne meæ in alienas manus cadant; pudori enim eſt, domeſtica tædia manifeſta reddere.

II.

Vom 12. Novemb. 1718.

Je ne ſais pas, ſi votre hypocondrie agréera, que je donne une page entiére á une certaine pauvreté: Au reſte, ſi je n'ai pas écrit ſagement, j'ai écrit galamment comme Anacreon; inepte quidem, ſcite tamen & eleganter. Je prens donc la liberté de Vous dedier les premices de mes vers italiens. Il vous feront connaître, que dans ces ſortes de poëſie la Pratique ſert bien plus que la Theorie. Enfin, ſi vous l'ordonnerez, je vous enverrai un Avis de la poëſie italienne en tant qu'elle eſt differente de l'allemande.

Ancora ch'io ſon pallido e ſottile,
Non ſono pur ſprezzevole ed huom vile:
Ma io ſon ferito d'un crudel amore,
Doue che quel mis cuor languiſce e more.
Jo moro ò Dio, e l'inhumana il vede,
E par pietá da lei non troua ſede.

III.

In einem andern Briefe, der in das Jahr 1719. oder höchstens 1720. gehört, räth er seinem Freunde, sich um eine gewisse Stelle in Teutschland zu bewerben: „Ergreift den Anlaß, „das Tunische Joch (S. unten S. 75.) abzuwerfen, und sagt, wenn Ihrs könnt über das Herz „bringen: Adieu Heloïse! — Sehet Racinens „Berenice Act. V. letzte Szene. — Auf der andern Seite mache ich mir euerthalben schwere Sorgen wegen dem Punckt des Tractats „sur le Destin. Begreift Ihr auch, wie empfindlich die Nation der Priester ist, wenn „man nur ein kleines Wort nicht anbethend „respectirt, das sie canonisirt haben? Ich „will zwar hoffen, daß Ihr nicht so unvorsichtig seyn werdet und etwas proponirt, das „der Confession unsrer Polizey paradoxe, crudis „verbis: Aber wie thöricht scharfsichtig sind „unsere Leute Ketzer zu sehn? Ich wollte mir „eher trauen, eine ganze Nacht bey der schönsten Jungfer in einem Bethe zu schlafen und „weder Fuß noch Pfotte zu regen, als einem „orthodoxen Zeloten recht zu thun. Deux „choses á mon Avis egalement impossibles. „Schreibt also ein andermal lieber Moralia,

„Charactere, Portraits. Ich werde bald als
„ein neuer Elzivir anfstehn, und Euch auf
„meinen Adlersflügeln zur Nachwelt tragen.
„Uebersetzt Etwas Belustigendes, Artiges,
„doch Kurzes und Neues aus dem Französi=
„schen und übergebt es mir. Ihr redet recht
„teutsch und dürft Euch dießfalls nicht schä=
„men, besonderbar wenn ich Euch corrigire.
„Ich hätte etwas Seltsames von dieser Art
„vonnöthen, und euerm Ruhm wäre damit
„besser und mit weniger Gefahr geholfen als
„mit etwas Thologischem. — — Macht Ihr
„auch noch teutsche Verse? Ich mache zuwei=
„len, wenn mir ein poetisches Buch oder die
„Passion für ein schönes Kind die Geister
„aufmuntert: Aber ohne Reimen. Ich wäre
„curiös von Euch Etwas zu sehen, das zur
„Imitation des Lucretius geschrieben wär,
„alexandrinische Verse von einer physicalischen
„Materie. Laßt Euch den Einfall empfoh=
„seyn und salutirt mir eure Heloïse.„

IV.

Von gleichem Zeitpunkte aus einem andern Briefe,

„Wenn ich in der Nacht deiner Physick
„nichts sehe, so bin ich nicht scharfsichtiger in

„deiner Metaphysik; an dem ist es, daß mich „das eine und andere gähnen macht. So „du doch schreiben willt, so schreib für die „Nachwelt, es sey ein politischer Discurs „über den Tobak oder einer von der Weis„heit mit einem Erbtheil u. s. w. Ob mich „zwar das Extrait, das du mir von deinem „Tractat sur le Destin machest, etwas recht„schafenes auguriren läßt, so diente mir doch „in meinen Kram besser, daß du moralische „Caracktere schriebest wie der Spectateur, la „Bruyére u. s. w. Ich habe sonst von Gott, „von der Providenz u. s. f. so simple Concep„te, daß ich die Polemica, so darüber geschrie„ben werden, nicht ohne Erbarmen lesen „kann. Aber ich verschiebe alle Materie von „diesem Schrot auf eine schon lang gewünsch„te, mundliche Conferenz.

„Wie soll ich die Saillie nemmen, daß du „bey dem Frauenzimmer von Genf deine For„tune versuchen willst? *) Bist du nicht klug, „daß du vielleicht eine Französin heuraten „willt? Eine grobe, harte, einfältige, un„schuldige Schweitzerin ist besser für meinen

*) Damals schickte sich Meister zur Abreise nach Genf an.

„Gout weder eine Pupe mit ihrer offenen „Brust und aufgethürmten Kopfe. Die Wäl„schen geben ein arm Weibergut u. s. w.

„Ich weiß keinen bessern Posten, mein „Vorhaben mit der Stamperia wol auszufüh„ren als unsere Stadt. Es ist zwar wahr, „daß mir nicht erlaubt werden wird, har„te Paradoxa zu debitiren: Aber das wäre „auch nicht der Weg viel Profit zu machen. „Ich werde anfangs sehr leise treten: In„dessen werden die Rigiden sterben, und „wenn ich den gelehrtesten unsrer jungen Hir„ten in die Karten sehe, so kann ich pro„phezeyn, daß inner zwanzig Jahren — basta! „Eben die Proposition, die du mir machst, „einen claßischen Autor lateinisch und deutsch „nebst Anmerkungen auszugeben, ist mir auch „schon von Herrn Breitinger gemacht wor„den, und sie hat mich sehr plausibel ge„dünkt: Aber daß der Autor, mit dem ich „den Anfang soll machen, klein sey und bey „uns rar und fremd, und daß die Noten „mehr über die Gedanken, Moralitäten, „justesse des pensées & des expressions als „über die Latinitæt und Antiqnitæt rouliren. „Ich weiß nicht, ob du Robinson Crusoe ge-

„lesen hast; aber du hast Psalmanzar gelesen, „welcher in circa von gleichem Schrot ist. „Ein Werk, wie diese sind, hat einen gros„sen Abgang unter Gelehrten und Ungelehr„ten; den einen gefallen die untermischten „Raisonnements, die andern lieben die roman„haften Avantures. Diese Invention ist über„das vortreflich bequem, etwas paradoxes „impune zu publiciren. Man müßte ein gros„ser Narr seyn, Etwas, so von den ange„nommenen und canonisirten præjudiciis ab„weicht, crude vorzutragen.„

V.

Vom 28. März 1720.

„Ich bereue den Verlurst so vieler schönen „Stunden, die ich in eurer Abwesenheit ein„sam, melancholisch und traurig zubringe. „Ich habe niemand, der mir helfe lachen, „wenn ich viel Thorheit sehe. Ich habe nie„mand, der mich tröstet, wenn ich krank oder „unglücklich bin. Ich habe niemand, der „mir zu gefallen das Maul braucht, wenn „ich mit schwacher Stimme eine paradoxe „Wahrheit echappiren lassen. — Ich muß es

„leiden, wenn mich eine Compagnie voll Nar„ren vor einen Narren schilt. Aller dieser „Ungelegenheit wär ich entladen, so ich deine „Gesellschaft hätte. — Es sey, was da will, „wenn ich mich gleich gern transportirte, so „würdet Ihr wenig Ehre mit einem Freun„de auflesen, der so geartet ist wie ich. Ihr „wißt, daß ich etwas von den Singularitæ„ten des Spectateurs an mir habe; ich thue „das Maul nicht gern auf; es thut mir weh, „wenn man mich hart anschaut, und ich werde „confus in meinen Discursen, wenn mir Leute „von Autorität und Ansehn wiedersprechen; „ich förchte mich dannzumal etwas zu defen„diren, es sey noch so raisonnabel. Nun ist „Euch bereit bekannt, daß Leute von dem „Calibre wenig Estime kriegen.

„Ich habe wahrgenommen, daß Ihr in „den Briefen an Herrn Br. * * eine mystische „Schreibart liebet. Schreibt mir eine Liste „eurer favoritbücher; ich förchte, Ihr leset „Poiret; hat meine Furcht Fundament?„ —

* * *

VI.

Unterm. 5. May 1720. Von Greifensee.

„Ich sehe mich in obligo, dir meine Glau„bens- und Opinions-Bekänntniß abzuschrei„ben, und ich will, daß du meinen Worten „hierin völlig Glauben zustellest als einem Ge„schöpfe, das die Wahrheit liebt und mit Vor„bedacht schreibt. Ich halte mich an die „Theologie, welche mir die heilige Schrift „eröffnet; doch was ich darinn nicht vernehm„lich sehe, davon suspendire ich mein Urtheil. „Ich admittire so wol Gewissens als Noth „halben die helvetische Confession und den „Heidelbergschen Catechismus. Meine Mo„rale ist die christliche, welche der Herr „Jesus debitirt hat. Ein Supplement der„selben nenn' ich den Spectateur und die „Schriften von seiner Güte. Ich halte, daß „nicht so leicht die Theorie oder das Specu„liren dem Menschen Gottes Gewogenheit „bringt als das Thun nach Gottes Willen. „Ich schätze einen Idioten, der in seiner Ein„falt fromm ist, seliger als einen übermensch„lich devoten Doktor. Ich meine, daß man „in dieser Welt zu einer gewissen Glückselig„keit kann gelangen, welche ich in einem Vor-

„liebnehmen und einer Gemüthsruhe suche.
„Eine sothane Glückseligkeit hab ich zwar
„meines Ortes noch nicht gefunden; ich hoffe
„aber sie inner sechs Jahren zu haben. Mitt-
„lerweile zähle ich mich nicht ganz zu den Un-
„glückseligen und wünsche mir nicht selbst den
„Tod, sondern bin vielmehr bedacht, dieje-
„nige Conjunctur zu befördern, welche mich
„vergnügt machen kann. Siehe da, mein
„liebster Freund, was ich noch einzig ver-
„lange: Deine angenehme Conversation; ein
„liebes Weibgen, und endlich genugsame
„Mittel, Weib und Kinder und mich selbst
„commodement zu erhalten. Wie freudig mich
„deine Gegenwart machen könnte, das kann
„ich abnehmen von dem Ergötzen, welches
„mir das blosse Anschaun nnd Lesen deiner
„Briefe erweckt, und von den heissen Thrä-
„nen, welche mir diese Worte deines Schrei-
„bens mildiglich hervorgetrieben: — Solltest
„du wol lachen, schreibest du, wenn ich dir
„vorstellen wollte, wie leicht es geschehn
„könnte, daß meine Maschine früher ver-
„schlisse als du darauf zählen möchtest?
„Wenn es dir nicht allerdings *indifferent*
„ist, mich noch einmal mein Lebtag zu

„sehn oder nicht, so darfst du die Zeit
„eben nicht so *menagiren*. *) — Ach Himmel,
„ach, mein liebster Freund! freylich ist dein
„Tod nahe, wenn du continuirst, dich also
„der Melancholie zu ergeben. Ist dir doch
„wol bekannt, daß die Pietæt und ein lusti-
„ger Humor nicht incompatibel sind. Haben
„wir doch eine natürliche Disposition zum La-
„chen! Bedenke, daß du keine pure Intelli-
„genz bist, und wenn die Seele zween Drit-
„tel deiner Application erfordert, daß dem
„Leib auch ein Drittel zugehört. — — — Da
„kein Unglück so garstig ist, daß es nicht auch
„seine kleine Schönheit habe, so suche ich
„mit Fleiß die schönen Orte meines widri-
„gen Geschickes hervor. Vernehme demnach,
„mein lieber Freund, wie ich die bittern

*) Damals stand mein nachheriger Oheim, von dem hier die Rede ist, als Hausinformator in dem Bernerschen Schloße zu Thun. Gleich den Abälards und Petrarchen hüllte der fromme Jüngling irrdische Leidenschaft in den geweyhten Schleyer überhimmlischer Mystick. Seither wurde sein Hang zum Fanatismus so wol der Liebe als der Religion, in der grossen Welt und in geschäftigerer Sphäre bezähmt. Der melancholische Jüngling wuchs zum muntern, starken Mann an; und er starb als heiterer Greis im Jahr 1781.

„Tage versüsse. Ich bin deiner allein gewünsch„ten Person und Conversation beraubt; das „ist für mich ein unersetzlicher Verlust: Indeß „tröst ich mich darüber also, daß ich ande„re Freunde mache, welche mir zwar nicht „so nahe à coeur als du, aber doch lieb und „gut. Ich zähle unter diese billig deinen „lieben Bruder. — Ich weiß nichts wesent„liches von der Lust der Ehe, von der ich „so viel Lobens höre, daß mir das Maul wäs„serig wird: Indessen habe ich eine ehrlie„bende und vertraute Maitresse, welche mir „manche fröhliche Stunde macht. Ich bin „noch nicht im Stande ein Menage zu füh„ren, inzwischen ergötze ich mich par antici„pation mit dem Gedanken meines künftigen „Reichtums, welchen ich bereits im Geist zum „Vortheil der menschlichen Nation und mei„ner Freunde placire.

„Mein herzgeliebter Freund, es wäre wol „gut, daß du mich hierinn imitirtest, willt „du dich anderst nicht vor der Zeit hinrich„ten und deine destination krebsgängig ma„chen, weil doch Gott dich nicht hat lassen „lebend werden, daß du, ohne deinen Mit„menschen zu dienen, wieder sterbest. Lebe so

„geruhig zum wenigsten als ich, welcher
„nicht von den Glücklichsten bin. Mir hat
„die ziemliche Ruhe, die ich noch geniesse,
„meine Impassibilitæt im Punkt der Ambition
„gegeben. Eines von deinen ersten Werken,
„wenn du dich willt geruhig machen, soll
„seyn, das Joch der Ehrsucht abzuwerfen.
„Deine zweyte Sorge soll seyn, daß du die
„Gedanken fahren lassest, als wenn auf der
„Erde eine andre Glückseligkeit zu hoffen
„wäre, weder die, welche von dem Vorlieb-
„nehmen dependirt — vielweniger sollt du
„glauben, daß auf der Erde eine Vollkom-
„menheit im Punckt der Heiligkeit anzutref-
„fen wäre. Gott will nicht, daß wir auf
„der Welt darben oder bloß theorisiren; er
„will, daß wir fröhlich seyn und die Functio-
„nen gegen den Nebenmenschen erstatten.
„Ich befahre, daß du wider alle diese Ar-
„tickel anläufst; ich meinerseits bin der Narr-
„heit derselben versichert. — Jene Worte,
„daß die Mystici erst recht die Würkung des
„Geistes Gottes im Menschen lehren, ich
„verstehe sie nicht. Doch ob du sagen willt,
„daß derselbe Geist bereits auf dieser Welt
„die Menschen von ihren Schwachheiten de-

„pouillire, à mon avis, mon beau Sieur, ce
„n'eſt pas ainſi qu'il faut le prendre. Die
„Natur und die Vernunft hat ihre Gränzen
„und wer ſich aus einer dereglirten Andacht,
„mit einer exceßiven Eigenliebe flattirt, Gott
„würke gleichſam immediate durch ihn, dem
„recommandire ich des Spectateurs Diſcurſe
„von der Superſtition und dem Enthouſiaſme.
„Gott behüte mich und dich davor. Baſta. —
„Ich mache mir auch Gedanken über deine
„Heloïſe, mein liebſter Freund: — Vielleicht
„treibe ich die Unſchuld oder Unſtrafbarkeit in
„dieſem Punckt weiter als du; denn ich er⸗
„laube nicht allein mit den Augen zu reden
„und eine ſchöne Hand zu drücken, ſondern
„gleichfalls mit den Händen zu reden, und
„einen ſchönen Mund, eine ſchöne Stirne,
„ſchöne Wangen zu küſſen. Tout ce que
„je vous écris ſur cette matiére là, je le fais
„pour égayer la lettre, comme bien Vous avez
„remarqué. J'aime á rire, j'aime á me cajoler
„& je crois que j'en agis en philoſophe. Sup-
„poſons encore, que je ris par fois en enfant
„& que je n'ai pas ſujet de rire — pourvû-
„que ma joye chimérique, que je me donne,
„pique autant, qn'en pourroit faire un plaiſir

„dans les formes de ce que Vous definissez „plaisir. „

„Dein Feuereifer wider die Europäer, „welche Ihr-zen, Er-zen, Sie-zen ist so „vehement als unnöthig. Wir reden, damit „man uns verstehe. Und wenn wir wollen „verstanden werden, so müssen wir reden „wie es die Gewohnheit will; so Ihr mich „nun versteht, warum wollt Ihr böse wer„den über eine Ceremonia? Raumet Ihr aber „der Mode nicht so viel Recht ein, so müsset „Ihr gewärtig seyn, daß man Euch vor „unpolit schelte. Die orientalischen Spra„chen, welche immer duzen, sind der Natur „gemäßer; darum wollet Ihr, daß wir es „imitiren. Es ist der Natur gemäß, daß „wir zu Tische liegen, daß wir die hole Hand „anstat der Gläser brauchen u. s. w. Wollt „Ihr so bäurisch seyn und wider die einge„führte Manier und Ordnung handeln? Wenn „ich auch wollte concediren, das Ihr-zen sey „Phantasterey unserer Zeiten, so folgete da„rum nicht, daß ich ein Phantast wäre, wenn „ich ihrze, weil ich diese Gewohnheit nicht „aufgebracht habe; wol aber mag die Conse„quenz gelten, daß unsere Väter genarret ha-

„ben, welche diese Sprache ersinnet haben.
„Certant de lana Sæpe caprina.

„Einer von meinen besten Zeitvertreiben ist „die Lesung der Tragœdien. Eine großmü„thige Resolution, eine heftige Liebe, ein un„glückseliger Held, die verfolgte, aber gene„reuse Unschuld ergötzen mich ungemein, wenn „sie mich bald machen wäinen, bald fürch„ten, bald hoffen, bald freuen. u. s. w.

„Ich kann mich nicht resolviren dieses Blat „in biancho zu lassen, und sollte ich dir nichts „anders schreiben, als daß meine unbereimte „Verse, die ich seit einem halben Jahre ge„macht habe, die folgenden Ueberschriften ha„ben: *) 1. Sterbgedicht von Caspar Zieg„ler. Ich habe Mittel gefunden, Copernics „Systema Mundi und meine Meinung von „dem, was die Glückseligkeit der Seele in der „andern Welt macht, beyzurücken. 2. Eine „Ecloga nach dem Charackter, welchen Fon„tenelle den Schäfern giebt. 3. Eine Epistel „an deinen Bruder von der Freude, die uns „chimerische Güter machen. 4. Eine Epistel „an Venus von Sylvia, welche ihr nach „dem Reiche stehet; eine Galanterie. 5. Eine

*) Diesen Brief schrieb Bodmer in dem 21sten Jahre.

„Epistel an Sylvia von dem Vortheil, den sie „hat, daß ihr Amant ein Poëte. 6. Eine Satyrische Epistel von Neukirch, Brocks und „andern schlimmen Poëten. Ich habe noch „im Sinn, eine Wirthschaft, Satyren, Oden „zu machen, und dann meine Reputation zu „wagen, unter dem Titel: Gedichte eines „Unbekannten. Und weil ich viele Passages „aus den Alten und aus den Franzosen imi„tirt habe, so werde ich noch Anmerkungen „beyfügen, und die Loca parallela &c. ent„decken: Allein es muß den Schein haben, „als wenn diese von einem andern als von „dem Autor der Gedichten gemacht worden. „Alles dieses wird dich machen lachen, wenn „ich es dir bey deiner Ankunft recitiren wer„de. Ich recitire es manchmal deinem Bru„der oder Herrn Breitinger: Aber sie haben „kein Sentiment von dem Fort de la Poësie. „Ich flattire mir, daß ich ein besserer Poet „worden wäre als Canitz, wenn ich á mon „Aise und Content leben könnte: Aber meine „andere Ocupationen gatiren meine Vérve. „Ich sage dieses nicht in der Meinung, mich „breit damit zu machen; denn ein Poët ist „nach meinem Begriff kein so grosser Zaube-

rer.

„ren. Ich lache, wenn ich Lohenstein lese; „Neukirch macht mich frieren; Menantes „macht mich mitleidend; Opitz ist manch„mal hoch; Kanitz ist natürlich; Hofmanns„waldau ist ein Italiäner. — Ich möchte „gerne den Gout der Deutschen verbessern, „wenn es möglich wäre: — Ich wollte da„neben auch, daß die Franzosen von den „Deutschen vortheilhafter urtheilten und nicht „länger Ursache hätten, ihnen den bel ésprit „abzusprechen, sonderbar den Schweitzern „nicht.„

VII.

Von Zürch aus, unterm 14. Novemb. 1720.

„Mein Brief, der verloren gegangen, be„schrieb die Situation, in der ich den letzten „Sommer gesteckt. Es ist eine Unnoth, ihn „zu repetiren; ich habe seit der Zeit so viel „differente Posten betreten, so viel differente „Figuren gemacht, daß mir nicht mehr die „Hälfte des Portraits, das ich darinne von „mir machte, heut zu Tag quadrirt. Andere „Tage, andere Speisen, andere Luft, an„dere Circumstanzen, andere Gedanken. Ihr „seht, daß die Veränderung allein mein Ge„müth ansieht: Meine Machine ist á peu-près

„in einer gleichen mehr lebhaften als maladen „Dispoſition. Ich gehe Euch die Poſitur zu „erzählen, in der ich heute liege. Ich wollte gern reich werden, weil ich ſehe, daß das „Geld uns viel Vortheile bey den Leuten ſchaffen kann; aber ich wollte mir dießfalls „nicht gerne groſſe Mühe machen; denn ich „bedaure meines Orts einen jungen Menſchen „für tod, der alle die Qualitæten ſeines Leibes und ſeines Gemüthes allein gebraucht, „Schätze oder Hoheit oder Wolluſt zu erlangen; er hat die wahre Route verloren; „er lauft auf einen Sandbank; man macht „es nicht alſo, wenn man den Wind will „in ſeine Segel jagen, und in den luſtigen „Hafen des höchſten Gutes einlaufen. — „Zu meinem Ende finde ich keinen nähern „Weg als einen Buchhandel und Druckerey „aufzurichten. ——— Ihr werdet leicht „ermeſſen, daß von dem erſten, das meine „Preße exerciren würde, unſere Diſcourſe der „politen Köpfe wären. Ich bitte Euch darum, daß Ihr fortfahret, mir von den „euern zu participiren; doch, weil Ihr den „Gout von Zürich kennt, Euch hütet, ihn „zu choquiren. — — — Das andere Stück,

„das ich drucken wollte, wäre eine Zeitung
„aus der Republik der Gelehrten, von ihren
„neuern Werken, Leben, Projecten, Fatis
„ihrer Schriften. Alles das läſ ich aus dem
„neueſten und beſten holländiſchen Journal,
„daß ich zwar noch nicht kenne, aus der
„Halliſchen Bibliotheck, aus den Zeitungen
„der Gelehrten, die zu Bremen und Leipzig
„publicirt werden, zuſamen. Endlich con-
„tractirte ich ſelbſt Correſpondenz mit allen
„ſchweitzeriſchen Buchdruckern, um voraus
„die ſchweitzerſchen Nouvelles inne zu wer-
„den. — Wenn ich über dieß alles etliche
„tiefſinnige und wolgeſchriebene Manuſcripta,
„wie ich mir einbilde, daß ein Prof. Salch-
„li, ein Prof. Lauffer und ein Rodolf ſchrei-
„ben, es ſey in Latein oder deutſch, die auſ-
„ſer das Schweitzerland könnten debitirt wer-
„den, zu Händen brächte, ſo wäre mir ge-
„holfen, und ich wäre von dieſer Stunde
„an zu zählen, über vier Jahre, um eben
„dieſe Stunde ein reicher Mann. Sinnet ihm
„nach, ob Ihr etwas zu dieſem importanten
„Artickel contribuiren könnet. Ihr könnt hier-
„aus abnehmen, daß zum wenigſten meine
„Ideen luſtig ſind, wenn ich in der That

„selten lache oder tanze. Ich passire die
„Stunden am vergnügtesten, wenn ich mit
„euerm Bruder *) aus dem innersten meines
„Gemüthes conversire. Er ist mein ander Ihr.
„Wisset Ihr, daß wir künftigen Frühling
„einen Spatziergang zu Herrn Rod. und ei-
„nen andern nach Schaffhausen angeschlagen
„haben. Ich wollte, daß Ihr bey uns wä-
„ret; denn ob ich gleich euern Bruder unge-
„mein liebe, so liebe ich Euch doch mehr,
„es sey, daß ich mir einbilde, Ihr liebet
„mich auch mehr als er seines Ortes. We-
„nigstens finde ich, daß die erste Ursache,
„die uns bewegt, jemand zu lieben, die-
„se ist, daß man uns liebt. — Wenn die
„Periautologia ein Laster wäre, so wäre die-
„ser Brief sehr lasterhaft; denn ich rede fast
„nur von Mir; aber ich habe keine Ursache
„zu glauben, daß es übel stehe von sich selbst
„zu sprechen, wenn man nur kein Gascon
„ist. Ist es eine grosse Regel der Philoso-
„phen, die will, daß wir in uns selbst gehn

*) Mag man's als Eitelkeit tadeln, so verschweigt es doch mein kindliches Herz nicht, daß von meinem Vater die Rede ist, der im Jahr 1746. als Pfarrer zu Neftenbach starb.

„und uns selbst lernen kennen, so können
„wir durch nichts geschwinder und sicherer
„zur Wissenschaft unser selbst kommen als
„durch Discurse, die wir mit guten Leuten
„über unser eigen Kapitel halten.„

VIII.

Aus einem Brief endlich ohne Datum, der bey den vorhergehenden lag, nur folgendes:

— — Vous ne devez pas refuser au courtisan la faculté d'être philosophe, comme il semble que vous faites. Il est evident, qu'on a besoin d'un genie peu ordinaire pour suivre la philosophie au milieu des fracas que la cour entraine: cependant nous avons connus des personnes qui l'ont fait. J'ai peur de Vous citer Seneque; il y a à redire. Vous avez entendu parler de St. Evrement; vous avez vû Canitz, Vous avez pour ainsi dire lû dans son ame si droite, si juste, qu'il explique si bien dans ses poësies. — Je m'en vais donc, puisque vont ainsi les affaires, faire la conclusion, qu'il y a des philosophes à la cour comme dans tous les états. Quant aux artisans, aus païsans, — je vous replique, que la Nature nous a appris

des principes qui ſont ſuffiſans pour mettre les gens au chemin de la philoſophie. J'ai parlé à des gens illiterés qui m'ont fait des diſcours de Docteur, j'en étois ſurpris. Vous vous ſouvenez de cet autre, qui l'a fait comme moi. Ecoutez ſes paroles:

Bald halt ich ein Geſpråch mit frommen Ackersleuten,
Die ſtellen manchen Schluß in ihrer Einfalt dar,
Der auch dem Seneca zu ſchwer zu lôſen war.

— — Pour ce que Vous avancez; que les poëtes s'emparent de toute la Nature pour donner du merveilleux à leurs heros, il faut excepter les payens, qui par l'interpoſition de leurs Dieux pouvoient donner du vraiſemblable à toutes leurs fictions; mais depuis que le monde a changé de religion, je veux qu'on agiſſe avec circonſpection & je conſeillerais pour modèle Lucain, qui a fait ſes heros plus grands qu' Homére ou Virgile leurs Dieux. — Vers la fin de Votre lettre, où Vous parlez des abſtractions, il fait plus obſcur qu'il n'aura pas fait dans le ventre de la baleine ſur laquelle Jonas fit ſes voïages: Ainſi Vous m'avez diſpenſez d'y repondre.

N. S. Für einmal greif' ich dem künftigen Herausgeber von Bodmers Briefen weiter nicht vor. Nur erinnere ich, daß man beym Durchlesen der hier gelieferten Fragmente den eigentlichen Gesichtspunckt nie aus den Augen verliere. Es sind Briefe eines Jünglings von zwanzig Jahren; sie sind in Zürich, zu Anfang dieses Jahrhunderts, zu einer Zeit geschrieben, wo noch (bey wenig Ausnahmen,) die Gelehrte meistens blosse Gedächtnißhelden oder Polemiker waren. Zum Nachtheil aller andern Fähigkeiten ward beynahe nur allein das Gedächtniß geübt; selten dachte man selbst, man dachte nach Andern. Unter solchen Umständen beherrschten Vorurtheil und Herkommen die meisten Gemüther. Daher neues Papstum, welches von Kanzeln und Kathedern, von dem Richterstul und aus den Synoden, freylich seltner und bescheidener, aber doch immer Bannstralen schleuderte, die das Aug, wenn nicht verwundten, doch blendeten. Je eifersüchtiger man auf die geringste Abweichung von dem Buchstaben der Reformatoren geworden, desto mehr wich man von ihrem Geist ab. Indem man wolbedächtlich die Stürme des ho-

hen Meeres zu vermeiden bemüht war, blieb man, nimium premendo littus iniquum, bey dem zerstückelten Erbtheil der Väter, ohne daß man es wagte, nach ihrem Beyspiel, neue Beuten auch jenseit des Ufers zu suchen. Als Contrebande ward jede neue Meinung, jeder freyere Gedanke durch die Formula Consensus verboten. Ein Extrem erzeugte das andre. Wer nicht Lust hatte, sich länger mit den Dörnern und Disteln dürrer Scholastick zu futtern, griff nach dem giftigen Unkraut, welches zur Schwärmeeey und zum Pietismus erhitzte. — Aus diesem Standpunkt betrachtet, wie viel ausserordentlicher wird nicht der socratische Jüngling, Bodmer, uns scheinen? —

Als Pendant zu diesem Jugendbriefen nur noch wenige Fragmente aus Briefen, die er im höchsten Lebensalter an denselben Freund, Decan Meister, schrieb. Die gleiche Physiognomie wird man im Greisen wie im Jüngling erblicken:

I.

Den 31. May 1778.

„Nach vielen, obgleich selbstgewählten Ge„schäften, find ich, mein Lieber, einige Musse, „ein Blatt zu schreiben. Es war Kühnheit in „den Jahren, die dem achtzigsten näher wa„ren als dem siebzigsten, die Ilias nach Ho„mer zu verfertigen; ich setzte mich dem Ta„del der Barbaren aus, die von dem Ueberse„zer Popens Meteoren, und Flimmer fordern, „die nicht reicher sind als le Clinquant de Ta„se. Andere wollen ätherische Poesie von A„chilles, der im Simois mit den Wellen „kämpft, und von Ulyssen in den Bettlerlap„pen. Die Einfachheit des alten Sohnes der „Erde ist ihnen Plattheit, wässerne Prose. „Noch andere verlangen in der deutschen Spra„che Homers Daktyle, Spondäen und Tro-

„chäen; Opitzens Füsse, deutsche Daktyle,
„Spondäen und Trochäen eckeln ihnen. Ich
„sollte Homern verschönert haben, und fand,
„da er alles certo numero, pondere & men-
„sura gemacht hat, daß man seine wahren und
„einzigen Schönheiten verstellte, verderbte,
„wenn man ihn überteffen wollte. Mir kömmt
„wol zu statten, daß ich meinen Lohn durch
„die Arbeit selbst voraus empfangen habe;
„noch mehr, daß ich gegen die Kritik gehär-
„tet bin. Ich hab auch gelernt tadeln, aber
„zugleich meinen Tadel mit Grundsätzen zu be-
„haupten. Man hat mich gefragt, woher ich
„den Muth genohmen, in diesen welkenden
„Jahren ein solch langes Werk anzufangen.
„Ich arbeitete ohne Bekümmerniß, ob ich es
„zu Ende bringen würde, und Homer hatte
„die Gabe, daß er mich in Athem erhielt. Viel-
„leicht hätte ich etwas nützlicheres thun kön-
„nen; ich denke doch, daß es eine unschul-
„dig angenehme Arbeit war, für mich. Ich
„mache keinen Anspruch ohne Fehler zu seyn;
„und es sind Fehler, die vielleicht mir zuerst
„auffallen. Welchen unschuldigern Zeitver-
„trieb konnte ich in der Einsamkeit meines Al-
„ters haben? Sie wissen vermuthlich, mein

„Lieber, wie ich, aus Erfahrung, daß Leute,
„die nur zehn, fünfzehn Jahre unter unsern
„Achzigen sind, uns für Fremdlinge halten,
„für weit entfernt von ihren Tagen. Wir
„stehn verlassen bey uns selbst da, und wol
„uns, wenn wir Gesellschaften in unserm Kopfe
„finden! Es gehörte zu den Wiederwärtigkeiten
„meines langen Lebens, daß ich den Gesellschaf-
„ter meiner Studien Breitinger vor mir hinster-
„ben sah; daß ich Zimmermann sterben sah,
„animam, qua candidiorem Ecclesia Turicensis
„non habuit. Blarer starb schon vor zwanzig
„Jahren; Wyß starb vor vierzig Jahren, sie,
„die so geschikt, so voll guten Willens waren
„den Sitten, den Rechten den Tonum wie-
„der zu geben, der ein andrer ist als der bon
„ton. Noch war meinem Herzen ein empfind-
„licher Schlag vorbehalten. Heidegger starb
„vor mir. Ich sah den Knaben zum Jüng-
„ling, den Jüngling zum Mann, zum Regen-
„ten aufwachsen. —— Andre grosse Männer
„verlieren in dem Schlafrok; Heidegger blieb
„Heidegger am Theetisch, unter den Linden
„an der Limmath, in seinen Gärten. Er war
„schon Heidegger, da er in Trogen Molke
„trank. ——— Ich halte es für keine seiner ge-

„ringsten Tugenden, daß der Philosoph, der „Saint-Pierre, Leibnitzen, Wolfen durch„dacht hatte, ad captum noſtrorum hominum „herabsteigen, und sich der kleinsten Hirnschale „anpassen konnte. — — Aber ich lasse mich durch „mein warmes Herz hinreissen u. s. w.„

II.

Den 8. Junius 1778.

„Ich verlange nicht, daß mein Gewissensrath „mir in dem achten Zehntheil meines langen Le„bens, mehr Musse sollte eingeräumt haben, „als so viel ein gewöhnlicher Greis mit Wie„gen in dem Armstuhl oder mit Plaudern und „Klage über die verlaufene Zeiten, mit o „mihi præteritos — zubringt. — Wem es gege„ben ist, sich in das Altertum und die Sim„plicität der mosaischen Geschichte zu versetzen, „der wird sich auch in die Homerischen verpflan„zen können. Ich zweifle doch, daß Homer „Mosen gelesen habe. Wie wäre es möglich, „daß er der jüdischen Nation, die in seiner „Poesie eine so ausserordentliche Figur ma„chen konnte, nicht sollte gedacht haben? „Und warum hat er ihrer nicht gedacht, da „er seinen Menelaus und seinen Ulysses an

„den Küsten von Palästina vorbeyschiffen ließ?
„Mir war einmal in dem Kopf herumgegan-
„gen, daß ich Ulyssen wollte an den Gestaden
„der Philister anländen lassen; er sollte mit
„Juden Umgang bekommen und uns gesagt
„haben, wie er oder Homer von den Rechten
„und Sitten der Ebräer gedacht haben mag.
„Dünkt es Ihnen den Karakter verläugnet,
„daß der Dichter der Patriarchen Homers
„Götter besungen hat, jene im fünften, diese
„im achten Zehntheil seiner Jahre: Er hat doch
„auch in dem fünften die Colombona und
„Chriemhilde, und im achten das Begräbniß
„des Meßias und den Vater der Gläubigen
„geschrieben. Göttliche und menschliche Wer-
„ke, nur keine profane, hat er geschrieben u. s. w.

III.

Unterm 2. Jenner 1779.

„Mein liebster Dechant!

„Gott! Wie täuschte mich meine Hofnung!
„Schon war ich in Gedanken zur Gränze des
„Himmels geflogen. Unter mir sah ich die
„Erde zu einem Sandkorn verschwinden;
„über mir Sonnen an Sonnen gestreut den

„Olympus umzäunen. Aber da stieß ein un-
„vermuthetes Wort mich zurücke
„Noch in dem dunkeln Gefield des irrdischen
Lebens zu wandern.
„Noch ist meine Gesundheit nicht befestigt;
„ich streite mit meinem beßten Sulzer, wel-
„cher von uns beyden den andern in den see-
„ligen Wohnungen empfangen soll, in welche
„Heß, Künzli, Zellweger und jüngst Heideg-
„ger vor uns hergegangen sind. — Verzeihen
„Sie Ihrem Synpresbyter, daß er zum Brief-
„wechsel zwar nicht träger, aber doch schwä-
„cher und langsamer worden ist als der mun-
„tere Greis von Küßnach, den man ohne Zwei-
„fel zu achtzig Jahren hat altern lassen, eh
„man ihn zu der Bischofswürde erhoben hat,
„damit er durch seine Munterkeit die Collegen
„von vierzig Jahren beschämt mache.

„Lassen Sie, mein Lieber, auch den Ver-
„dacht keine Wurzel bey sich fassen, daß ich
„nicht Briefe von theologischem Innhalt mit
„Vergnügen von Ihnen aufnehmen werde.
„Ich wollte mir allein die theologalen Briefe
„verbeten haben. — Ich möchte unsern gü-
„tigen Pariser*), der mich so gerne mehr

*) Der würdige Sohn des Decan Meisters, der sich in Paris aufhält.

„Jahre unter den Sterblichen behielte,
„fragen:
„Hat der Himmel denn mich zu mehr Geschäften auf Erden
„Nöthig?

IV.

Unterm 13. Jenner 1779.

„Mein liebster Dechant!

„Es vergehn wenige Tage, daß ich nicht meinen Besuch bey Ihnen abstatte, wiewol nur „in Gedanken. Wären es körperliche Besu„che und Sie bewirtheten mich mit ihrer Ho„spitalität, so wäre lange ihr Hünerhof leer, „ihr Fischtaich und ihr Keller erschöpft, der „letztere besonders an dem Bacchus, den Sie „von unserm Pariser haben. Ich plaudere „dann mit Ihnen bis zur Abendsonne. Sie „reiben sich die Stirne, wenn ich von Epick „schwatze und von Freund Jean Jaques; und „Ich neige das Haupt, wenn Sie ewig von „Typik und ewig von Freund Sanct. Augu„stin predigen. Dann machen Sie mir Vor„würfe, velut si facerem quiddam, quod in „Eunucho parasitus suadebat militi,
„— nominabit Phædriam, tu Pamphilam.
„Wenn ich mich nach der Gesellschaft Zeideg.

„gers, Künzlins, Zellwegers sehne, so sa-
„gen Sie mit Ihrem Lehrer: desiderium te ha-
„bere dissolvi & esse cum Christo multo melius.
„Ich denke doch, wer bey Heidegger, Künz-
„li, Zellweger ist, der ist nicht viel weiter
„von Christo als der vormalige Saulus.
„Sie müssen sich nicht verwundern, daß ich
„Ihnen seltener schreibe als ich gewohnt war.
„Die Schuld ist der kalten Wintertage und des
„Alterfrostes, und noch mehr der erstern.
„Mein Körper ist älter als mein Geist. Ich
„hatte versucht, ob ich noch Hexameter schrei-
„ben könne; der Versuch hat gezeigt, daß die
„poetische Ader noch mehr Wärme hat als
„das Herzblatt. — Ich habe Erfahrungen, daß
„der Geist nicht zugleich mit dem Körper blüht
„und kränkelt, wie Priestley behauptet. Sie,
„mein Lieber, kennen diesen Mann nicht, der
„Einer ihres Ordens ist? Er hat die Mate-
„rialität der Seele mit plausiblen Beweisen
„unterstützt; habe er recht oder unrecht, er
„macht mir nicht bange; ich bin zufrieden,
„daß ich denken kann, wie der Körper immer
„so organisirt seyn mag, daß er es kann: Der
„Schöpfer hat tausend Wege, den Körper
„nach dem Tode vorm Untergang zu bewah-

„ren

„ren. Ein Poet würde in seiner dichterischen „Laune sagen: Noch dem Tode bleibe immer „ein Saatkorn, ein Keim, eine Monas, wel„che, in eine empfängliche Schooß aufgenom„men, wächst, sich entfaltet, Organe von „neuen Arten und Gestalten empfängt. — „Mein liebster Sulzer in Berlin ist so krank, so „voller Schmerzen, daß er die Feder nicht „mehr halten kann, mich zu segnen. Möcht „er nur schon bey Heideggern und den andern „seyn, die mich liebten!„ —

V.

Unterm 3. Merz 1779.

„Aus Furcht vor Ihrem Tadel darf ich Ih„nen nicht sagen, daß ich mich würklich mit „einem Werke *), das Athem auf einige Zeit „erfordert, abgegeben habe; wenn es zu Ende „gebracht wird, darf ich eher von Ihnen Ver„zeihung erwarten. Vielleicht wird es sonder„bar scheinen, wie mein Geist bis auf den „letzten Athem beschäftigt gewesen. Glückli„cher Weise haben Sie ohne Mühe die Un„terhaltungen, die wir alte Greise nöthig ha„ben, das Leben noch wünschenswürdig zu

*) Die Uebersetzung des Apollonius.

„finden. Die Erwartungen der Briefe von „Paris halten Sie selbst in der Zeit munter „und in Bewegung des Geistes, da dieses „mit einiger Unruhe und Sorge begleitet ist. „Jeder Brief, den Sie empfangen, belebt „Sie wieder wenigstens bis zum folgenden; „und alle sind bisher noch vergnüglich und „angenehm gewesen. — Mir sind diese Freu„den und alle Vaterfreuden versagt. Sie „fühlen nicht, wie ich es fühle, wie sanft sie „sind. Möchte ich nur die haben, welche „Sie zu Hause an der Jungfer Dechantin *) „haben! Was für eine vortrefliche Trösterin „wäre eine solche Tochter für meine gute, „des Gesichtes, des Umganges beraubte „Frau! — Eine neue lebendighaltende, ich „sagte schier lebendigmachende Unterhaltung „haben Sie an Ihrer Dechantenwürde, und „selbst von der Mühe, womit diese begleitet „ist. Ich muß mich mit den Kindern meines „Geistes behelfen. Lasse man mich die Fabel „von dem Schwan wahr machen, daß er noch „sterbend singe.„

*) Des Decan Meisters würdige Tochter.

IV.

Unterm 24. Merz 1779.

„— Es ist Ihre Sache, mein Lieber, ob Sie sich „verbunden halten, mir auch in Ihren Briefen „zu predigen, da dieses, sagen Sie, Ihre „tache, nicht nur Ihr metier ist. Wenn es „doch wahr ist, dominum mandaſſe cuivis de „proximo, so sollte auch mir nicht übel anstehn, „Ihnen zu predigen, wenn Wahrheiten sind, „die Sie noch nöthig haben, sich predigen „zu lassen. Da dergleichen Wahrheiten we„nige oder keine sind, (wiewol ich in meinem „ein- und achzigsten Jahre einige sollte gelernt „haben, die Ihnen in ihrem achzigsten verbor„gen geblieben,) so müssen Sie künftighin in „meinen Briefen mehr nicht erwarten als leich„te, doch nicht leichtsinnige Waare pour vo„tre delaſſement, unschuldig und eben so un„schädlich, obgleich nicht erheblicher als eine „Pfeife Toback. Ich werde Ihnen öfters „Aneckdoten de me ipſo schreiben, die in mein „Tagbuch gehören und mich sehr in den Ver„dacht von Egoismus bringen könnten. Von „Mund gienge dieses noch besser an; und von „dieser Art ist die Konfidenz, die ich Ihnen

„von meinem Traum that, in welchem ein „Bienenschwarm in meinem Muffe Honig „machte; ich streute hernach von dem Schwarm „Bienen Handvollweise in omnes plagas mundi. „Wenn Sie etwas von Josephs Auslegungs-„kunst besitzen, so fällt Ihnen nicht schwer, „dieses Traumes Bedeutung zu sagen, u. s. w.

VII.

Unterm 13. Aprill 1779.

„— Sie wissen lange, daß Herder, der Kryp-„tograph, mich nicht getroffen hat, da er die „Apostrophe auf die Mucker schrieb, welche sich „ärgern, sobald man Braut und Verlobung „nennt. Aber ich ärgere mich an dem Mißbrau-„che des Wortes Liebe, welches man in mysti-„schen Büchern sine certo sensu inaniter ver-„schwendet. Ich ärgere mich, daß die Mysticker „mit der Bibel gerade so umgehn, wie einige der „alten Philosophen mit Homer. Ich darf den-„ken, daß Heraklides einen Coccejus und Coc-„cejus einen Heraklides abgegeben hätte. Ich „ward mit Herakliden erst bekannt, seitdem „der Kämmerer Schultheß ihn verdeutscht hat. „Sie, mein Lieber, stehn vermuthlich mit ihm „seit Ihrer Jugend in sympathetischer Bekannt-

„schaft? Ich muß fürchten, daß Ihr lieber „Rabbi Joseph die tournure d'èsprit dieses grie„chischen Sophisten habe. Gewiß hatte He„raklides für Homer die unbegränzte Hoch„achtung, die der Rabbi für die Propheten „hat. Dieser scheint mir auch so viel spizfün„digen Witz zu haben, als die Verfechter, die „Waffentrager Homers. Aber wird Herakli„des der Ilias mehr Hochachtung bey Leuten „verschaffen, die morosopher sind als Plato „und geschmackleerer als Zoilus? Ich krieche „nicht gern durch Dornhecken und tappe nicht „gern in finstern Hölen am hellen Mittage.„

VIII.

Den 25. Aprill 1779.

„—Lassen Sie mich doch mir selbst ein Ver„dienst aus meinen Briefen machen, welches „Ihren Briefen fehlt. Ich nehme gerne zum „Innhalt meiner Briefe Ihre Lieblingsmate„rien, und die Studien, in welchen Sie stark „und Meister sind. Dann erwiedere ich Ihre „Gelehrsamkeit, Belesenheit, Autoritäten, „biblische, jüdische, malebranchische, lampi„sche, — in welche Sie verschanzt sind, — „mit dem platten, stumpfen, schweerfälligen,

„unverwahrten Menschenverstand eines Layen.
„Ein Wunder, wenn ich, so unbegeistert,
„nicht zu kurz komme. Ich zwinge mich, in
„Ihre Litteratur, Ihren Pastoral Charakter,
„Ihre priesterliche Sinnesart zu denken, selbst
„wenn sie mich paradoxisch und paradox
„důnkt, — und belustige mich damit, wenn
„ich auch gleich nicht begreiffe, nicht erreiche,
„wo der Haft liegt. — Indessen verlange ich
„nicht, daß Sie sich aus Ihrem Maimoni-
„des, Ihrem Chrysostom, Ihrem Athanasius
„zu meinem Eschlibachen, von Ouwe oder
„nur zu Apollonius herablassen; sich in mei-
„Standpunkt gegen diese Leute versetzen, oder
„mit ihnen und mir einen Augenblick den-
„ken. Ich bin zufrieden, daß Sie mir das
„alles um Noahs, Sems und Siphas
„willen verzeyhn. — Sie allenfalls mit den
„Helden der Argo zu versöhnen, muß ich Ih-
„nen sagen, daß sie Religion und Tugend
„haben, wiewol sinnliche Religion und irr-
„dische Tugend, u. s. w.„ —

„— Niemand weiß so gut wie ich, welche
„schöne Sache die Independenz ist; ich habe
„sie bis an die äusserste Ecke genossen, mit
„welcher sie an die Subordination gränzt.

„Aber non omnibus licet esse tam beatus, und „ich habe diese Unabhängigkeit, dieses isolir„te Leben, dieses Recht nach meinen Ein„sichten, nach meinem Gefallen zu würken, „durch den Tod von vier Kindern erkauffen „müssen; und der Kauf kam mich hart ge„nug an, wiewol mir die loci consolatorii, „die menschliche und die biblische, nicht un„bekannt waren, und ich jeden andern damit „hätte bedienen können. u. s. w.

IX.

Zürich den 11. October 1779.

„Ich lobe die jungfräuliche Sittsamkeit Ih„rer Leserin, *) daß sie mit den Argonauten „sich nicht in ein enges Schiff einschliessen „will; es steht nur Medeen wol an, mit „fünfzig Helden, die alle Matrosen sind, in „einer Familie auf einem Schifboden zu le„ben. Eine anständigere Gesellschaft werden „sie für unsern Pariser seyn, der itzt Kopf „und Herz so voll von Pinassen, Kutern, „Galionen und Galioten hat. — Sie haben

*) Die schon erwähnte Tochter des Decans, die weniger Geschmack fand an Bodmers Apollonius als an seinem Homer.

„Recht zu glauben, daß ich die Absolution für „die Argonauten für unentbehrlich halte. Ich „habe die Unterthänigkeit des Corneille nicht, „und hätte mich eher dem Interdickt unter„worffen als daß ich zur Pönitenz den Thomas „a Kempis in Hexameter gezwungen hätte. „Corneille hat sich doch an seinem harten „Beichtiger dapfer gerächt, daß er dem gu„ten Kempis die elenden Verse unterscho„ben hat.„

X.

Unterm 12. Novemb. 1779.

„Die schriftliche Unterredung ist von der „mundlichen nicht sehr unterschieden; freylich „ist diese letztre lebhafter, aber jene hat mehr „Licht und Bestimmtheit. Wir haben neu„lich die erstere gekostet, und vermuthlich „uns bis den künftigen Frühling damit zu „begnügen, wo nicht auf längere Zeit oder „bis in die Tage der Ewigkeit. Laßt uns in„dessen die schriftliche Conversation fortsetzen, „ob wir uns gleich wenig ungesagtes zu sagen „haben, und jeder von uns sich selbst zum „voraus sagen kann, was der andre von „einer Aufgabe Kraft seiner Sinnes- und „Denkungsart aussprechen würde.

„Man muß Semlers Schrift gegen Bahrdt „selbst einsehen, ihm nicht unrecht zu thun. „Ich höre, daß Semler dem andern Schuld „gebe, er habe dem Kayser die Nothwendig- „keit beybringen wollen, daß die Religion „ganz umgegossen werden müsse; er habe „sich erlaubt gehalten, diese Nothwendigkeit „auf der Kirchen- und der Universitätska- „theder mit Schriften und von Mund aus „zu lehren. *) Wieland hat in seinem Merkur „die Rechte der Majority gegen Bahrdtens „Vernunft behauptet; — gegen Bahrdtens „mag wol angehn; aber er scheint sie ge- „gen jede Vernunft, und also gegen die Ver- „nunft selbst behaupten zu wollen. Er türlüpi- „nirt ihn über den Gebrauch seiner Vernunft; „warum nicht eher über den Mißbrauch dersel- „ben. Was kann man bey dem Gebrauch der „Vernunft mehr thun als mit Aufrichtigkeit, „Langsamkeit und Ueberlegung zu Werk gehn? „Hat Luther nicht seine Vernunft für den Kom- „paß und den Guarant der Wahrheiten ge-

*) Man vergleiche diesen Brief mit dem Brief S. 66. und man wird sehn, daß, den gewöhnlichen Er- scheinungen zuwider, in Bodmern der Greis eben so kühn war als Jüngling furchtsam gewesen. —

„geben, die er gelehrt hat? Hat er sie nicht
„gegen die Majority der Römischen gebraucht?
„War er mehr bewaltigt, mehr authorisirt,
„seine Wahrheiten zu lehren? Hat er nicht
„sich durch seine Ordens-Regeln und durch
„sein Doktorat zu den Lehren der katholischen
„Kirche bekennt? Und so verdiente er, wie
„Bahrdt, von den Lehrstülen, und selbst von
„der Kirche, und dem heiligen römischen
„deutschen Reich ausgeschlossen zu werden.
„Ohne Anomalien, ohne gesetzwidriges Ver-
„halten, ohne secousses kann die Reforme in
„dem beßten Verstand nicht geschehn. Ich
„möchte wissen, wie ein Reformator der
„Constitution oder der Kirche es anstellen
„müsse, seine Verbesserung ohne Rumoren,
„ohne Aufsehen, in der Dunkelheit und un-
„bemerkt durchzusetzen? Luther, Zwingli,
„Agis, Brutus, Brun, Staufacher haben
„es nicht können; und haben Cäsar, Ale-
„xander, Clodoväus, Pepin, Capet, Crom-
„well, Friedrich es können? In Paris
„kann kein Mensch, ich fürchte auch Necker
„nicht, sich eine Landsgemeinde anderst als
„eine Rotte von Pöbel vorstellen. Wir
„haben doch in der Schweitz eben so viel

„ruhige Landsgemeinden gesehn als ruhige „Zunfttage.

„Die Demokratie ist an sich selbst so gut „als eine andere Regierung, wenn die Re„genten gerecht und gut sind. Die Monar„chie hat Dragonaden, St. Barthelemi, Kö„nigsmord bewürkt, wovon in andern kein „Beyspiel ist.

XI.

Unterm 30. December 1779.

„Wie den Mann nach dem Abend verlangt,
dem die Stiere die Pflugschar
„In dem Felde den langen Tag gezogen,
die Sonne
Geht erwünscht ihm unter — — —

„Also verlangt mich nach dem langen Tage „des Lebens nach dem Schlafe, der mich „in ein seligers Leben von hellern Tagen hin„überwiegen soll. Würden mir selbst meine „Arbeiten, die nur des-œuvres waren, un„schädlich oder auch nützlich dünken, so muß „ich doch fürchten, daß Sie, mein Lieber, „mir dafür eine apostolische Buße auferleg„ten. Der wackere Prediger von Altstätten *)

*) Herr Pfarrer Schinz, der mit Bodmern in vertrautem und ununterbrochenem Briefwechsel stand.

„ist schon vertragsamer, und ich hoffe, unser „Pariser *) nihmt mit Wolgefallen die Denk„male und Jacob am Brunnen von mir „an. Jacob am Brunnen verdient einzig „vor das Gesicht der kindlichen Jgfr. Wil„helmine **) zu kommen; ich habe kein bes„seres Wort, der Lateiner piæ auszudrücken; „erklären Sie ihr dieses schöne Kindliche.

„Sie müssen sich nicht wundern, daß ich „Ihnen seltener schreibe. Sie wissen alles „schon, was ich schreiben würde, ja nicht „Sie zu belehren; welche Präsumtion! Nur „die Geschichte meiner Denkart! Es ist eben „so unmöglich, daß Sie in meinem Kopf „die Falten Ihres Kopfes legen, als es mir „ist den Ihren umzufalten. Genug, daß bey„der Herzen an Aufrichtigkeit und Wärme „für Wahrheit und Rechtschaffenheit zusamen„stimmen!

XII.

Den 16. Decemb. 1780.

„Es war doch der Mühe werth, daß wir „das zwey und das drey und achzigste Jahr

*) Herr Meister in Paris.

**) Die mehrerwähnte Tochter des Decans; wegen ihrer kindlichen und schwesterlichen Zärtlichkeit pflegte sie Bodmer in andern Briefen Antigone zu nennen.

„gelebt haben, damit wir noch das Sy-
„stem der Christenthumsphilosophie des den-
„kenden, christlich d. i. vernünftig denken-
„den Steinbarts sähen. Welche Seelen-
„zufriedenheit für unsern Zimmermann,
„wenn er bis zu dieser Erscheinung ge-
„lebt hätte! Mit welcher Evidenz, wel-
„cher Energie, welcher logikalischen Stärke
„schreibt dieser späte Reformator der Glück-
„seligkeitsreligion, welche durch Bedingun-
„gen und Hilfsmittel des Seligwerdens,
„die nur Mißverständnisse sind, zu sehr ent-
„stellt worden! Mit welcher Kühnheit hat er
„zwecklose, änigmatische, finstere Sätze be-
„stritten, die ihrer natürlichen Würkung nach
„Gemüthsunruhen, Furcht vor Gott, und
„Schläfrigkeit und Unthätigkeit erzeugen muß-
„ten! Mit wie wenigen Worten hat er so
„viel Sachen in wenigen Bogen geliefert!
„Welches Licht über Wahrheiten verbreitet,
„welche durch Witzeleyen und Priesterherrsch-
„sucht verdunkelt worden! — Itzo haben wir
„Ursache zu hoffen, daß die Vereinigung
„nicht nur zwischen den protestantischen Chri-
„sten, sondern auch dieser mit der römischen
„zu Stand komme. u. s. w.

Den 10. März 1781.

XIII.

„— Wer das Laster hassenswürdig vor„stellt, thut oft der Menschheit Schaden „und zieht Menschenfeinde. Ich halte mehr „auf die Art, das Laster verachtungswürdig „vorzubilden. Das Lachen mit Leib und „Seele ist nur den Menschen eigen. — Ueber „Wahrheiten muß man mit fröhlichem Mun„de, mit dem Munde der Wahrheit strei„ten. Der Mensch ist durch Hang zum Scherz „gebohren. Er hat viele, viele Thorheiten; „die größte ist, wenn er sie zu wichtigen Din„gen macht. Aber, vergesse man nimmer, „Wahrheit muß allemal bey dem Scherze, „dem Gelächter, dem Gespötte seyn; noch „besser: Scherz, Gelächter, Gespötte muß „Wahrheit seyn. — Ich weiß es, es steht „nicht geschrieben, daß Christus gelacht ha„be; allein er nannte den Herodes einen „Fuchs, und dieses setzt ein Lächeln zum vor„aus. Die Schrift sagt: Der Herr lacht „ihrer. Ich glaube, es wäre nicht übel, „wenn man auf der Kanzel so ein Fuchswört„gen verlöre. Aber dazu gehört mehr Ge„schicklichkeit als auf die Kanzel zu steigen. „Schmähen, Drohen, Verwerfen, Verurthei„len ist leichter.„

XIV.

Den 16. May 1781.

„Mein liebster Altersvertrauter,

„Ich denke, Sie haben die Verse in der „Noachide in Ihrem festen Gedächtniß, im „vierten Gesange:

„Anmuth und Reitz sind immer mit jeder
Neuheit verbunden:
„Aber für mich hat der Tod das angenehmeste Neue.
„Durch ihn bekomm ich das Wesen, das Urbild der irrdischen Tugend;
„Für den Schatten den Leib, der die Schatten des Lebens geworffen.

„Ihnen, mein Geliebter, kömmt zu, die „Erwartungen von neuen Verklärungen, von „neuen Näherungen zu Gott, von neuer Ge„meinschaft und Mit-Erbschaft mit dem Gott„mensch in Ihrem christlichtheologischen Kopfe „zu denken. Mir ist zwar von meiner Un„wissenheit nicht versagt, auch vieles davon „in die Gedanken zu fassen; mein poetischer „Sinn stellt mir freylich mehr sinnliches als „ätherisches davon vor. Es ist mir nicht „sehr gegeben, mich aus dem Universum der „begeisterten, sinnlichen Körper herauszu„heben. Ich schwebe von den Planeten zur „Sonne, von der Sonne zu den Kometen „und Sternen, von dem Orion zu dem Si„rius, zu der Milchstrasse; in der Milchstrasse „erblicke ich andere Sirius, neue Orione; „ich verliere mich in diesem unermeßlichen „Werke des Einzigen, der mit dem vollen „Sinne des Wortes ist. — Ich falle, so schnell „ich kann, in die Körperwelt zurück; ich „finde mich wieder ein wenig bey mir, und „erst ganz, wenn ich in den kleinen Plane„ten der Erde zurückkomme. Schon hier „entdecke ich in jedem Tritt, jedem Blick Wun„der der Allmacht, der Weisheit und gött„lichen Güte. Wenn ich nach dem Tode

„nun andere, stärkere, mehrere Werkzeuge „der Sinne, einen Körper von Lichtstralen „empfange, wie verbreiteter wird der Umkräis seyn, den ich von der Schöpfung „entdecken werde! — Ich habe nicht Ihr starkes Gedächtniß, mein Lieber! Doch mein „schwaches Gedächtniß, meine lebhafte Einbildungskraft bringt einen Ocean von Begegnissen und Rücksichten vor meine Stirne, der mich in Danksagungen und Lobpreisungen der göttlichen Güte und Weisheit „zerfliessen macht. Unter denselben sind, die „mir in der Gegenwart schmerzlich unangenehm waren, wovon ich hernach die annehmsten Folgen erkannte.

„Wenn es beschlossen ist, daß wir beyde „weder einander noch unsern Pariser mehr „sehn, mehr hören, mehr umarmen sollen, „so lassen Sie mich zu unsrer Beruhigung „noch etwas aus der Noachide auszeichnen:

„Eine Minute lang hält uns die Sehnsucht; wie dünn ist die Scheidwand
„Zwischen Leben und Tod; der Tod berühret das Leben;
„Sinds Jahrhunderte hier, so sind es droben Minuten.

* * *

Den 27. Heum. 1781. war Decan Meister mit heiterer Mine verschieden. Noch merken wir zu seinem Ruhm an, daß er als Mentor dem Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe die erste Bildung gegeben. Diesen grossen Mann kennt man aus Theodor Schmalzen vortreflicher Schilderung. Noch als Generalißimus in Portugal gab der Graf dem ehmaligen Erzieher thätliche Proben seines dankbaren Herzens.

40, ~~4(m), 55~~; ~~8(Hair.)~~, 60,